

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

März-April 2019

Einzelpreis 3,50 €

Gemeinde *creativ*

ENGAGEMENT
Pulse of Europe

**KOMMENTAR VON
HERIBERT PRANTL**
Das Wunder hüten

SCHWERPUNKT

Europa

ISSN 1618-8322

Informationen

- 4 Ein Vorbild für Europa
- 5 Internationale Wurzeln
- 6 Mehr als „nettes Beiwerk“
- 7 Austausch mit dem Kosovo

Meditation

- 8 **Gemeinsam in Christus**
Von Maria Stettner

**Hinweis
in eigener Sache** –
Wir haben unseren
Internetauftritt neu gestaltet.
Klicken Sie rein unter:
www.gemeinde-creativ.de.
Dort können Sie nun auch ein
Online-Abo abschließen
und das gesamte
Heft online lesen.



FOTOS: SVEN BECKER/KNA



FOTO: TIERO / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Europa

- 10 **Baumeister für Europa**
Von Alexandra Hofstätter
- 14 **Europa darf nicht scheitern!**
Von Babette Brinkmann und Margit Ertlmaier
- 16 **Nie mehr in Schrecken leben!**
Von Pat Christ
- 18 **Caritas in Europa**
Von Silvia Karl
- 19 **Europäisch katholisch**
- 20 **„Lernen ist Leben“**
Von Simon Korbella
- 21 **Neulich beim Tee...**
Von Muhadj Adnan
- 22 **Zusammen denken!**
Von Josef Fuchs
- 24 **Kirche darf nicht warten, bis die Menschen zufällig an die Tür klopfen**
Von Patrick Kleibold
- 26 **Wir sollen die Seele Europas sein**
Von Thomas Sternberg
- 27 **Das Wunder hüten**
Von Heribert Prantl

Ökumene

- 30 **Weiter wachsen**
Von Domvikar Petro Müller

Katholisch in Bayern und der Welt

- 28 **Gespräche suchen**
Von Ina Schildbach
- 29 **Neue Wege wagen**
Von Sarah Weiß
- 33 **Aus Räten und Verbänden**
- 34 **Begeistert sein**
Interview mit Michael Wolf
- 35 **Zu guter Letzt, Impressum**
- 36 **Cartoon**
Von Thomas Plafmann



12

Mut zu gemeinsamen Antworten

Erzbischof Jean-Claude Hollerich ist Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union (COMECE). Für ihn ist Europa vor allem eine Idee des Friedens und ein Garant für Gemeinwohl. Im Interview mit **Gemeinde creativ** macht er deutlich, warum die katholische Kirche in den aktuellen Debatten ihre Stimme erheben muss und warum wir alle am Traum eines einigen und starken Europa festhalten müssen.

Beilagen:

Dieser Ausgabe von **Gemeinde creativ** liegt eine Information von „Kirche in Not“ bei.

Der Teilaufgabe für Bamberg ist **Erzbistum Aktiv** beigeheftet.



Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de unter **Aktuelle Ausgabe**.

Aus dem Landeskomitee

32



ILLUSTRATION: LISAKOLBASA / ADOBE STOCK

EDITORIAL

Europa, wir brauchen Dich!

Liebe Leserin, lieber Leser,

Ganz im Sinn von US-Präsident Donald Trumps Wahlspruch „America first“ konnte man in den vergangenen Monaten den Eindruck gewinnen, dass einige europäische Länder diesem Slogan durchaus etwas abgewinnen können: „Prima Italia“ zeigte sich bei den heftigen Diskussionen um die geplanten Reformen, die das Land in die Schuldenkrise reiten können, die wirren Brexit-Debatten können als Paradebeispiel einer Mentalität des „UK first“ gesehen werden. „Bayern first“, das ist nicht christlich, das ist nicht katholisch – machte der Vorsitzende des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, Hans Tremmel, vor einiger Zeit deutlich. Damit sieht er sich auf einer Linie mit leidenschaftlichen Europäern, wie dem Europaabgeordneten Manfred Weber – „Die EU ist unsere Lebensversicherung“ – und Münchens Erzbischof Kardinal Reinhard Marx. Der sagte unlängst: „Die Armen in Rumänien, die Arbeitslosen in Italien, das ist auch unser Problem“. Ohne Solidarität verkomme Subsidiarität – eines der wichtigsten Prinzipien der katholischen Soziallehre – zum Eigennutz. Folglich: ohne Solidarität gibt es kein gutes Zusammenleben in Europa.

Im Kommentar schiebt Heribert Prantl, warum wir Europa brauchen – heute vielleicht mehr denn je! Wir schauen, wie sich beim Jugendfriedensfestival „Rendezvous! Gemeinsam für Europa“ junge Menschen aus ganz Europa treffen und sich über Landesgrenzen hinweg für die Einheit und das Miteinander stark machen. Wir stellen mit „Pulse of Europe“ eine Initiative vor, die regelmäßig hunderte Menschen dazu bewegt, mit Europaflaggen auf die Straßen zu gehen und friedlich für Zusammenhalt und die Weiterentwicklung der Europäischen Union zu demonstrieren. Für den Präsidenten der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union, Luxemburgs Erzbischof



Jean-Claude Hollerich, bedeutet Europa vor allem eines: Frieden und Freiheit. Im Interview macht er deutlich, was er unter christlicher Politik für Europa versteht und warum die Migrationsfrage nicht nur eine Schicksalsfrage für einzelne Länder, sondern für die gesamte europäische Gemeinschaft ist.

Wir hoffen, dass ein europäischer Geist durch diese Seiten von **Gemeinde creativ** weht, der die Idee von Europa spürbar werden lässt – abseits von Verordnungen und bürokratischen Gebilden – die Idee vom friedlichen Zusammenleben, vom „Nie-wieder-Krieg“ auf diesem Kontinent und vom gemeinsamen Gestalten der Zukunft.

Ihre Alexandra Hofstätter
REDAKTIONSLEITERIN

Ökumene nach 2017

500 Jahre Reformation – dieser Anlass hat das Jahr 2017 geprägt. Es gab viele ökumenische Treffen, Veranstaltungen, Pilgerwege und gemeinsame Gottesdienste in ganz Deutschland. Die Frage, die sich für viele Engagierte nun stellt, lautet: Wie geht es nach 2017 weiter? Der Bonifatius-Verlag hat unter dem Titel *Ökumene nach 2017 – auf dem Weg zur Einheit?* nun ein Buch veröffentlicht, das diesen

Themen nachspürt. Johannes Oeldemann, Direktor des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik in Paderborn und Geschäftsführer der Konferenz der Ökumene-Referenten der deutschen Bistümer, macht

darin den Ertrag des Reformationsgedenkjahres 2017 greifbar. Ausgehend von Originaltexten werden weitere Perspektiven für die Ökumene nach 2017 eröffnet. Dabei erzählt der Autor nicht einfach nur das Reformationsjahr 2017 nach, sondern er verwebt geschickt die Ereignisse und Aussagen von 2017 mit älteren ökumenischen Bestrebungen und Dokumenten und macht so deren Bedeutung auf dem Weg zur Einheit deutlich. *Ökumene nach 2017 – auf dem Weg zur Einheit?* ist eine gute Bestandsaufnahme und gleichzeitig ein wegweisender Mahner an die Zukunft. (alx)
* Oeldemann, Johannes (2018), *Ökumene nach 2017 – auf dem Weg zur Einheit?* 128 Seiten, kartoniert. Bonifatius Verlag, 14,90 Euro.



Ein Vorbild für Europa



FOTO: KIDERLE

Gäste aus dem Erzbistum, aus Bayern und Europa kommen jedes Jahr zur Korbinianswoche im November. Das Korbiniansfest ist immer ein Höhepunkt der Woche. Auch Kardinal Reinhard Marx schätzt die Gelegenheit zum Austausch.

Von Herbert Jagdhuber

Sachreferent Diözesanrat München und Freising

Jedes Jahr feiert die Erzdiözese München und Freising mit der Korbinianswoche ihren ersten Bischof, den Heiligen Korbinian (ca. 670 bis 730). Der ist so etwas, wie ein „europäischer Musterheiliger“: in Frankreich geboren, hat er in Oberbayern und Italien gelebt und gewirkt. In der Korbinianswoche findet intereuropäische Begegnung statt, zum Beispiel mit Menschen aus dem französischen Partnerbistum Évry-Corbeil-Essonnes. Kardinal Reinhard Marx hat beim Begegnungsfest betont: „Wir alle hier sind Patrioten, wir sind gern Bayern, Franzosen, Tiroler. Aber wir sind auch Europäer und wir gehören zusammen.“

An Korbinian wird klar, dass Europa ein Kontinent der Vielfalt ist, in dem die Menschen in einem ständigen Austausch stehen und Grenzen überwinden müssen, wenn sie sich weiterentwickeln und in Frieden leben wollen. Dazu braucht es nicht nur eine geistesgeschichtliche oder politische Idee, sondern noch etwas Größeres: Das Bewusstsein, dass sich menschliches Tun vor Gott verantworten muss. Diese christliche Basis ist Teil der europäischen Geschichte. Die Korbinianswoche ist ein kleiner Mosaikstein, der zeigt, wie europäische Verständigung funktionieren kann. In den vergangenen Jahren ist

ein lebhafter Austausch entstanden. Es sind, außer den französischen Gästen aus Évry, auch Gäste aus Slowenien, Südtirol und Österreich eingeladen. Nicht sich abgrenzen, sondern den Austausch miteinander zu suchen, das ist christliches Europa.

Der Vorsitzende des Diözesanrates Hans Tremmel bezeichnet die EU als „ein erstaunliches Erfolgsmodell, das sich mit folgenden Begriffen umschreiben lässt: Frieden, Toleranz, Freiheit, einer auf Grund- und Menschenrechten basierenden Rechtsstaatlichkeit, soziale Sicherheit, politische Stabilität und nicht zuletzt wirtschaftlicher Erfolg“.

Darauf lässt sich bauen, wie die vergangenen 70 Jahre bewiesen haben. Zwischen der Erzdiözese München und Freising und dem französischen Bistum Évry-Corbeil-Essonnes gibt es auch auf der Ebene des Laienapostolates seit 1999 eine Partnerschaft. Die Partnerschaftsgremien beider Bistümer wollen sich im Geist des Zweiten Vatikanum gegenseitig unterstützen und voneinander lernen, auch im Sinn eines Beitrags zum Zusammenwachsen in Europa. Beide Partner bemühen sich um die Weitergabe des Glaubens und wollen gemeinsam Verantwortung für Europa wahrnehmen. (jag)

Die diesjährige Korbinianswoche beginnt am Samstag, 16. November 2019, mit Jugendkorbinian und endet mit dem Korbiniansfest am 23. November 2019.

Internationale Wurzeln

Was haben ein ehemaliger Bundestagspräsident, eine Schülerin, ein Zukunftsforscher und eine Uni-Präsidentin gemeinsam? Sie schätzen Europa.

Von Ewald Kommer

Kolping-Diözesangeschäftsführer im Bistum Eichstätt

Was man so vielleicht vermuten konnte, wurde durch die Aktion des Kolping-Diözesanverbandes Eichstätt zur Gewissheit: Menschen sind aus ganz unterschiedlichen Gründen dankbar für Europa. Kolping in der Diözese Eichstätt hat sich vorgenommen, mit kurzen Video-Clips, die über einen YouTube-Link in den Netzwerken zu sehen sein werden, die Einschätzung der Menschen zu Europa zu dokumentieren.

Ganz bewusst haben die Interviewer die Frage positiv formuliert: „Was schätzen Sie an Europa?“ Die Antworten waren bunt gemischt. „Ich schätze an Europa das grandiose Friedensprojekt, das uns erstmals nach zwei Weltkriegen, die beide in Europa stattgefunden haben, in die Lage versetzt hat, in einem gesicherten Verhältnis mit allen unseren Nachbarn zu leben“, sagte der ehemalige Präsident des Deutschen Bundestages, Norbert Lammert. Daneben spielte in den Antworten häufig die Freizügigkeit des Reisens und Arbeitens in der Europäischen Union eine zentrale Rolle, ebenso die kulturelle Vielfalt Europas, die sich ausdrückt in Sprachen, Musik, Tänzen, geographischen Besonderheiten und vielem mehr. „Ich schätze an Europa die kulinarischen Genüsse“, sagte eine Kolpingschwester und machte auf ein nicht ganz unwichtiges Detail europäischer Identität aufmerksam. Im Reigen der Antworten fanden sich

die Wertschätzung für das Erasmus-Programm der EU, das allgemeine und berufliche Bildung, Jugend und Sport fördert, außerdem der Reichtum an Traditionen und Geschichten sowie die Ansicht, dass „Europa die überzeugendste Antwort einer Staatengemeinschaft auf die Globalisierung im 21. Jahrhundert ist“, so Norbert Lammert. Der ehemalige zweite Mann im Staat verwies darüber hinaus auf die bevorstehende Europawahl und bezeichnete Wahlen als „Königsrecht einer Demokratie“.

Europa als Kolping-Schwerpunktthema des Jahres 2019 leitet sich aber nicht nur von der bevorstehenden Wahl ab. Die Internationalität des Verbandes wurzelt bereits im Gesellenvater Adolph Kolping selbst. Seine Reisenotizen aus Belgien, Österreich, der Schweiz und Rom zeigen ihn als aufmerksamen Beobachter, der das Andere durchaus zu schätzen wusste. Über alle parteipolitischen Grenzen hinweg mag vielleicht die launige Antwort eines Befragten Motivation für den Gang zur Wahlurne am 26. Mai 2019 sein: „Ein Bayer hat Chancen, EU-Kommissionspräsident zu werden“. Dass der Kolping-Diözesanverband ausgerechnet am Wahltag seine Diözesanwallfahrt nach Pleinfeld macht, ist auf jeden Fall ein gutes Zeichen: „Der Glaube an Gottes Gerechtigkeit, an seine Güte und Barmherzigkeit verbindet glaubende Menschen. Dieses Gebet möge das friedliche Miteinander aller Menschen stärken“, wie es Kolping-Bundespräsident Josef Holtkotte im „Gebet für EINE/SEINE Welt“ formuliert.

Die Kolping-Diözesanvorsitzende, Eva Ehard, sorgte bei der Diözesanversammlung dafür, dass die Aktion breit bekannt gemacht wurde. Die Teilnehmer konnten sich gegenseitig filmen und ihre Antworten auf die Frage in die Kamera sagen. Hier steht Pastoralreferentin Christina Noe für ihr Europa-Statement vor der Kamera.



FOTO: MARIA LISA SCHIAVONE

Von Schuhen, Socken & Füßen

Ein Buch über Schuhe? – wer jetzt denkt, das ist der neueste Trend für die Frau, weit gefehlt. *Von Schuhen, Socken & Füßen* ist ein Fotobuch, das speziell für die Arbeit in der Kita konzipiert worden ist. Es basiert auf dem Konzept



des dialogischen Erzählens und Vorlesens und lädt ein zu einer interaktiven, intensiven Zwiesprache zwischen Kind und Erwachsenen. Über die Bilder kommt man schnell ins Gespräch, die Perspektive kehrt sich um, nicht der Erwachsene erklärt die Welt, sondern das Kind wird zum Erzähler. Die Methode ermöglicht es Erwachsenen, zu erkennen, nicht nur was, sondern wie das Kind denkt. *Von Schuhen, Socken & Füßen* ist kein Buch, das man von vorne bis hinten durchhackern muss. Man schlägt es an einer beliebigen Stelle auf und legt los – ohne große Vorbereitungen, selbsterklärend. Kommt man doch einmal ins Stocken, hat die Autorin Ursula Günster-Schöning vorgesorgt: Die Bilder sind mit Fragen versehen, die als Impulse dienen können, um einen Gesprächsfaden aufzunehmen oder wiederzufinden. Ein beige gefügtes Begleitheft bietet weiterführende Informationen zur Theorie des „dialogischen Erzählens“.

* Ursula Günster-Schöning (2017), *Von Schuhen, Socken & Füßen*. Ein dialogisches Fotobuch. Mit Begleitheft, 128 Seiten, Spiralbindung. Herder Verlag, 16,99 Euro.

Keine Angst vorm Ruhestand

Dem Tag, an dem der Schreibtisch endgültig geräumt und die Tür des Büros geschlossen wird, schauen viele Menschen mit Sorge entgegen. Eigentlich sollten sie sich freuen auf den bevorstehenden Ruhestand, auf die freie Zeit, darauf weniger Verpflichtungen zu haben – und doch macht genau diese ungewohnte Freiheit plötzlich Angst. Gerade „die letzten Tage hinterlassen Spuren, tiefe Spuren“, schreibt Otto Schilling in seinem neuen Buch *Ruhestand? Von wegen...* Darin ermutigt er,



eigene Wege für diese Lebensphase zu finden und vor allem, sich frühzeitig damit zu befassen. Otto Schilling ist Pastoralreferent. Das Buch basiert auf persönlichen und praktischen Erfahrungen, in seiner Arbeit und in seinem Umfeld. *Ruhestand? Von wegen...* liefert keine Patentrezepte, wie der Ruhestand gelingt, denn für Otto Schilling ist klar: das ist eine ganz individuelle Sache und jeder Lebensweg ist so einzigartig wie der Mensch selbst. Vor diesem Hintergrund versteht sich *Ruhestand? Von wegen...* als „ganzheitliche Lebenshilfe“, die ermutigt, den eigenen Weg zum Ruhestand zu suchen und im Ruhestand zu gehen. Das Buch richtet sich an Personen, die kurz vor dem Eintritt in den Ruhestand stehen, aber auch an solche, die schon länger im Ruhestand leben. (alx)
* Schilling, Otto (2018), *Ruhestand? Von wegen...* 215 Seiten, kartoniert. Verlag Neue Stadt, 18 Euro.

Mehr als „nettes Beiwerk“

Von Barbara J. Th. Schmidt

Leiterin Misereor in Bayern

Das Motto der diesjährigen Misereor-Fastenaktion zeigt, wie Pfarreien von der Arbeit der Hilfswerke profitieren können: Sich von der Freude, dem Mut, der Hoffnung und den Potenzialen anderer Gemeinden dieser Welt neu beleben und inspirieren lassen und zugleich universale Solidarität leben. Die weltkirchliche Dimension, die in der Arbeit der päpstlichen und bischöflichen Hilfswerke seit vielen Jahrzehnten Gestalt und Professionalität angenommen hat, ist keine Nische. Sie ist mehr als Spendensammeln an den im Kollektenplan vorgegebenen Sonntagen. Sie gehört wesentlich zum *Kirchesein*. Wir haben als Gemeinden und als Getaufte und Gefirmte Anteil an der Sendung der Kirche: Alle Menschen sollen Leben in Fülle haben (Joh 10,10), besonders die Armen und Benachteiligten. Das heißt nicht Überfluss. Das heißt genug haben, um ein gutes Leben in Wohlstand und Frieden zu führen. Davon sind wir, wenn wir offenen Auges die Nachrichten verfolgen, aber auch in die Straßen und Gassen neben unseren Kirchen und Pfarrheimen schauen, weit entfernt. Die Welt, auch in Deutschland, ist ungleich verteilt. Die Schere zwischen Arm und Reich wächst. Was heißt es, in dieser Situation Licht der Welt, Salz der Erde zu sein?

Als Misereor, Renovabis, Caritas international, Missio, Adveniat und die Sternsinger sind wir kein nettes Beiwerk. Wir sind zusammen mit den Gemeinden und Diözesen hier vor Ort und Partnern weltweit aktiv in Entwicklungszusammenarbeit und tätiger Nächstenliebe. Unsere Gästereisen laden Gemeinden ein, Menschen aus anderen Kontinenten kennenzulernen. Sie bieten die Chance, sich zu begegnen, verschiedene Blicke auf die Welt kennenzulernen und vom Mut, der Lebensfreude und Erfahrung anderer zu lernen.

Spenden- und Projektarbeit, Misereor-Fastenessen oder faire Coffee Stops sind sichtbare Zeichen der Solidarität. Sie leben vom echten Teilen. Länderabende, Bildungsmaterialien für Schule und Gemeinde, Aktionen laden zur Auseinandersetzung mit anderen Erdteilen und unserer Weltverantwortung ein. In unserer politischen Arbeit und mit Kampagnen versuchen wir, den auch durch strukturelle Rahmenbedingungen bedingten Ungerechtigkeiten unserer Welt zu begegnen. In alldem zusammen vermitteln wir Wissen, schlagen Brücken zwischen Ost und West, Nord und Süd. Wir konfrontieren aber auch mit der unbequemen Wahrheit,

das einige auf dieser Welt zu viel haben und andere zu wenig. Der Lebensstil in unserem Land geht auf Kosten vieler anderer. Durch die Aktionen der Hilfswerke bekommen diese anderen ein Gesicht, eine Stimme und rufen uns zur Umkehr, zum Neudenken und zu einem anderen, von Konsumzwängen und

ständigem Mehr-Haben-Wollen freien Lebensstil.

Das ist unbequem, aber wesentlicher Teil unserer Sendung als Christen in dieser Welt. Denn: „Alles ist miteinander verbunden“ (*Laudato si'* 91). 7,8 Milliarden Menschen leben auf diesem einen Planeten Erde, einem sensiblen Ökosystem in den dunklen Weiten des Universums. Davon bekennen sich 1,2 Milliarden Menschen zum katholischen Glauben. Müsste unsere Welt da nicht ganz anders aussehen? Papst Franziskus mahnt immer wieder, ihm sei eine „verbeulte Kirche“, die sich die Hände schmutzig gemacht hat und an die Ränder geht, lieber als eine, die sich zurückhält.

Christsein und Nachfolge haben mit unserer Haltung dem Leben gegenüber zu tun. Der Sonntag und seine Liturgie sind die Vollendung der vorangegangenen Woche. Der Sonntag ist zugleich Aufbruch in die neue Woche: Ermutigung und Stärkung



für unseren Weltendienst und unsere Zeugenschaft in Tat und Wort. In der Begegnung mit unseren Projektpartnern wird genau das spürbar. Unsere Botschaft ist keine leichte Kost. Sie ist radikale, an die Wurzel gehende, Herausforderung: Der 2018 heilig gesprochene Erzbischof Oscar Romero, der für sein mutiges Eintreten für die Armen und Entrechteten in El Salvador 1980 ermordet wurde, kann uns ein Beispiel sein. Auch unsere Partner, die sich für Menschenrechte, die Rechte von Indigenen und Landlosen, für den Erhalt der ökologischen Systeme am Amazonas oder im Kongobecken einsetzen und dafür nicht

selten ihr Leben riskieren, tun das aus ihrem Glauben heraus.

Wenn sich Pfarreien hier bei uns auf Weltkirche einlassen, die Aktionen der sechs katholischen Hilfswerke durchführen, dann wird das konkret. Es weitet sich ihr Blick. Unsere aktuell leider oft sehr mit sich selbst beschäftigten Gemeinden entdecken dann die Komplexität und Vielfalt, das unendliche Leid, aber auch die unglaubliche Lebensfreude und zerbrechliche Schönheit, die das gemeinsame Haus Erde und seine Völker und Nationen, aber auch die katholische Kirche als Weltkirche prägen.

Austausch mit dem Kosovo

Einen regen fachlichen Austausch mit dem Kosovo pflegt der Caritasverband für die Stadt Bamberg und den Landkreis Forchheim. Im Mai 2017 hatte eine zehnköpfige Delegation des Verbandes die erst 1992 gegründete Caritas Kosovo besucht, um die Kooperation voranzutreiben. Die ersten Kontakte waren durch die Betreuung von Flüchtlingen entstanden. Im vergangenen Juni kamen nun sechs Mitarbeiter der Caritas und zwei Regierungsvertreterinnen aus dem Kosovo nach Franken. Dabei betreute auch der Deutsch-Albanische Kulturverein Dardania Bamberg e.V. die Besucher. Drei Krankenschwestern der Caritas Kosovo begleiteten Pflegekräfte der Caritas-Sozialstation Ost in Bamberg bei ihrer Arbeit. Beindruckt zeigten sich die Gäste von den Arbeitsschutzvorkehrungen und vom hohen Standard der Hilfsmittel, die den Patienten zur Verfügung stehen. „Obwohl ich bereits seit zehn Jahren in der Pflege nach deutschem Vorbild arbeite, habe ich viel Neues gelernt“, resümierte Pflegerin Arbora Mazreku. Sehr angetan waren die Besucher auch vom Caritas-Haus für Kinder St. Elisabeth. Dort gibt es statt fester Gruppen- ausschließlich Funktionsräume wie Lernwerkstatt, Musikzimmer, Turnhalle, Werkraum, Kunstatelier, Bibliothek und Theater. Die Kosovaren ließen sich von den Fachberaterinnen des Diözesan-Caritasverbandes Bamberg nicht nur dieses offene Konzept, sondern auch



FOTO: CARITAS FORCHHEIM

Die Gruppe aus dem Kosovo zu Besuch in der Caritas-Sozialstation in Neunkirchen am Brand (Landkreis Forchheim).

das System der Kindertagesbetreuung in Bayern generell erläutern. Auf dem einwöchigen Programm standen ferner Einblicke in Sozialprojekte für Menschen in Armut wie die Schuldnerberatung oder die Wärmestube „Menschen in Not“. Gespräche im Diözesan-Caritasverband und im Sozialamt Bamberg thematisierten die Bedeutung der Wohlfahrtsverbände als Träger sozialer Dienste. „Nirgendwo hätten unsere Regierungsvertreter besser sehen können, dass Caritas und Staat nur gemeinsam etwas bewegen können“, betonte Alfred Pjetri, Geschäftsführer der Caritas Kosovo. Verantwortliche der Caritas Bamberg-Forchheim wollen nun noch einmal in den Kosovo reisen, um weitere Hospitationen und Schulungen zu vereinbaren. Dabei wird es – so Caritas-Geschäftsführer Peter Ehmann – darum gehen, dass Pflegekräfte vom Balkan auch längere Zeit regulär bei der Caritas in Franken arbeiten können. (ksk)

Glaube und Ernährung

„Jugend und Kirche“ sind Stichwörter, die derzeit nicht nur in den Jugendverbänden diskutiert werden. Die KLJB Bayern hat einen Werkbrief herausgebracht, der sich mit diesen Fragen beschäftigt: *Glauben.Leben.Morgen*. Darin geht es um drängende Fragen: Wie kann es gelingen, jungen Menschen zu zeigen, dass der Glaube mit ihrem Leben auch heute eng verknüpft ist? Wie machen wir deutlich, dass „Glaube leben“ auch heißt, den Glauben für morgen fit zu machen? Anregungen für die Jugendpastoral, persönliche Zeugnisse, Hintergrundartikel und ein vielfältiger Methodenteil machen den Werkbrief zu einer Fundgrube für alle, die mit jungen Menschen den Glauben entdecken, vertiefen und weiterentwickeln wollen. *Gut genährt?!* – so lautet der Titel eines weiteren Werkbriefs. Hier finden sich Informationen und Tipps, damit wir uns gut ernähren können und zugleich gut genährt – körperlich und seelisch – sein können. Braucht es das, was wir konsumieren, wirklich? Woher kommen unsere Lebensmittel? Wie wurden sie hergestellt? – die Broschüre will anregen, bei sich selbst zu beginnen und über Themen des kritischen Konsums nachzudenken. Im Praxisteil findet man Methoden und Materialien für Gruppenstunden, Gottesdienste und praktische Rezeptetipps. Beide Publikationen können auf der Homepage der KLJB Bayern bestellt werden. (pm)

* ***Glauben.Leben.Morgen.***, 160 Seiten, broschiert, 9 Euro.
* ***Gut genährt?!*** – Infos, Tipps, Methoden, 160 Seiten, 9 Euro.





Gemeinsam in Christus

Von Maria Stettner

Kirchenrätin und Referentin für Ökumene und Interreligiösen Dialog der Evangelischen Landeskirche in Bayern

Jedes Jahr Ende Januar feiern Christinnen und Christen aus unterschiedlichen Kirchen miteinander Gottesdienst und beten für die Einheit der Christen.

Die Gebetswoche für die Einheit der Christen ist ein jährliches Hoffnungszeichen. Sich verbinden statt zu trennen, nebeneinander in den Kirchenbänken sitzen, miteinander beten und singen, gemeinsam eintreten für die Nöte unserer Welt. *Together in hope.*

Am 31. Oktober 2016, am Vorabend des Gedenkjahres zu 500 Jahre Reformation, kamen Vertreter des Lutherischen Weltbunds und der römisch-katholischen Kirche mit ökumenischen Gästen im schwedischen Lund zu einem gemeinsamen Gedenkgottesdienst unter der Überschrift „Together in hope“ zusammen. Papst Franziskus und der damalige Präsident des Lutherischen Weltbundes, Bischof Munib Younan aus Jordanien und dem Heiligen Land, hielten in einer gemeinsamen Erklärung fest: „Unser gemeinsamer Glaube an Jesus Christus und unsere Taufe verlangen von uns tägliche Umkehr, durch die wir die historischen Meinungsverschiedenheiten und Konflikte, die den Dienst der Versöhnung behindern, ablegen.“

Die Erklärung endet so: *„Mehr als die Konflikte der Vergangenheit wird Gottes Geist der Einheit unter uns die Zusammenarbeit leiten und unsere Solidarität vertiefen. Indem wir uns im Glauben an Christus nähern, indem wir miteinander beten, indem wir aufeinander hören und Christi Liebe in unseren Beziehungen leben, öffnen wir uns, Katholiken und Lutheraner, der Macht des Dreieinigen Gottes. In Christus verwurzelt und ihn bezeugend erneuern wir unsere Entscheidung, treue Boten von Gottes grenzenloser Liebe für die ganze Menschheit zu sein.“*

Baumeister für Europa

Die EU wird oft als bürokratisches Monster hingestellt, das nichts anderes für seine Bürger übrig hat als (scheinbar) sinnlose Verordnungen, als eine Krake, die Menschen ihrer eigenen Entscheidungshoheit beraubt und die einschränkt. Ist das wirklich der Kern Europas oder sollten wir anstatt über gekrümmte Gurken nicht über ganz andere Dinge diskutieren: Frieden und Freiheit zum Beispiel und darüber, wie wir uns das Zusammenleben in Europa künftig vorstellen?

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Ich gehöre zu einer Generation, die kaum mehr etwas anderes kennt als offene Grenzen in Europa. Warten an der Grenze nach Italien, Schlange stehen vor dem Grenzhäuschen, das sind fast schon verblasste Erinnerungen aus meiner Kindheit.

Ich gehöre auch zu einer Generation, für die es normal ist, Freunde aus anderen Ländern zu haben, dank Social Media bin ich immer bestens informiert, was die gerade so treiben und fühle mich so auch ein bisschen als Teil von deren Leben, obwohl uns manchmal tausende Kilometer trennen.

Ich gehöre zu einer Generation, die bisher in Frieden leben durfte, die kaum Entbehrung kennt – der Kühlschrank ist immer voll, das Regal im Supermarkt sowieso, Sommerurlaub jedes Jahr – und vielleicht ist genau das auch ein Teil des Problems.

Europa, wie wir es heute kennen, entstand nach dem Zweiten Weltkrieg mit der ganz klaren Ansage im Rücken „Nie wieder Krieg!“ – keine Kleinstaaterei mehr, kein Nationalismus. Die Väter Europas hatten den Traum, das Leben auf dem europäischen Kontinent gemeinsam zu gestalten.

Die Schrecken zweier Weltkriege, ausgelöst durch eben jene nationalistischen Bestrebungen, und die harten, entbehrungsreichen Jahre der Nachkriegszeit saßen vielen noch in den Knochen, als in den 1950er Jahren mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) die unmittelbare Vorläuferorganisation der Europäischen Union aus der Taufe gehoben wurde. Damals waren es sechs Staaten, die diesen mutigen Schritt gegangen sind. Europa ist inzwischen gewachsen – von sechs

auf 28 Mitgliedsstaaten – ob das zu schnell gegangen ist, ob es ein Europa der zwei Geschwindigkeiten gebraucht hätte oder brauchen würde, wie es führende Politiker immer wieder vorgeschlagen haben, darüber lässt sich trefflich streiten. Der Punkt ist aber: der gemeinsame Weg darf nicht rückwärtsgegangen werden.

BREXIT

Genau diesen Eindruck kann man momentan jedoch gewinnen. Wir machen den einen um den anderen Schritt rückwärts, wenn wir über Grenzzäune reden, wenn Populisten erstarken, die sich nicht nur gegen Flüchtlinge, sondern auch gegen al-

„**Europa ist eine Idee – vom Zusammenleben, vom gemeinsamen Gestalten. Und vom Frieden.**“

les Inter- und Transnationale wehren. *Das Fremde* wird als Schlagwort in die öffentliche Diskussion geführt. Ideologisch aufgeladen und negativ behaftet, wird so die Furcht vor allem Fremden geschürt und damit auch vor Neuem. Das beginnt im Kleinen, wenn Landgemeinden ihre Baugrundstücke am liebsten nur an „Hiesige“ vergeben wollen und endet beim Brexit. Dass man von Fremden auch etwas lernen kann, dass neue Denkweisen bereichernd und befruchtend sein können, wird allzu oft vergessen.

Ich war gerade in Schottland, als vor drei Jahren das Referendum den Weg in den Brexit ebnete. Damals habe ich in verlorene und ratlose Gesichter geblickt. All die Plaketten und Banner „Scotland and Europe making it work together“, die seither angebracht wurden, haben nichts

bewirkt. Der Brexit ist beschlossene Sache. Die Frage ist nicht mehr ob, sondern wie er aussehen wird. Seither erlebt man ein Vereinigtes Königreich, das gar nicht mehr so vereinigt wirkt. Vielmehr ist es tief gespalten und vor allem eines: verunsichert bis ins Mark.

WAS HAT DIE EU IHREN BÜRGERN GEBRACHT?

Man fühlt sich ein bisschen an die britische Komikergruppe Monty Python erinnert. Da wird gefragt, was die Römer Gutes gebracht hätten. Es folgt eine lange Liste von Dingen, die es in den römischen Provinzen zuvor nicht gegeben hatte. Umgemünzt auf die Frage, was die EU seinen Bürgern gebracht hatte, fallen einem vielleicht die Verordnungen rund um die Krümmung von Gurken oder die Anzahl der Salzkörner auf Brezen ein. Eines muss man jedoch wissen, einiges davon gehört ins Reich der Phantasiegeschichten. So gab es nie eine Karamellbonbon-Verordnung, die jedoch bis heute gerne angeführt wird, wenn man die EU als bürokratisches Monstrum beschreiben will. Die Verordnung zur Krümmung der Gurke kam übrigens auf Druck des Handels zu Stande, wurde jedoch später wieder abgeschafft.

Nun aber zum Positiven: neben offenen Grenzen sind vor allem die Freiheitsrechte zu nennen, dass jeder EU-Bürger frei entscheiden kann, wo er leben, arbeiten oder studieren möchte. Wir schätzen die Reisefreiheit und der internationale Austausch zwischen jungen Leuten hat durch europäische Programme wie Erasmus oder Interrail enorm gewonnen. Auch wenn die Münzsammelalben durchaus ihren Charme hatten, die gemeinsame Währung macht vieles leichter, innere Sicherheit ist ein überaus wichtiger Punkt

und wer im Urlaub krank wird, geht einfach mit seiner Versichertenkarte zum Arzt.

ALLES SELBSTVERSTÄNDLICH

Wir haben uns so sehr an all diese Annehmlichkeiten gewöhnt, dass wir keinen Gedanken mehr daran verschwenden, woher sie kommen und was es bedeuten würde, sie aufzugeben. Generationen vor der meinigen haben hart um all diese Dinge gerungen. So wie Rom nicht an einem Tag erbaut wurde, ist auch die EU nicht in einer Nacht vom Himmel gefallen. Da waren Fragen, da waren Zweifel, da waren auch Ängste und Rückschläge – und doch hat man sich dafür entschieden, sich gemeinsam auf den Weg zu machen. Das war mutig. Und jetzt?

Ist das der Weg zurück in die Kleinstaaterei, zurück zum Nationalstaat? Ich habe Angst. Nicht, weil ich dann an der Grenze in den Sommerurlaub wieder warten müsste. Nicht, weil man vielleicht wieder Geld wechseln müsste – wobei der Euro zugegebenermaßen schon ziemlich bequem ist, und auch nicht, weil künftig wieder Roaming-Gebühren anfallen könnten. Sondern weil Europa mehr ist, als ein Verwaltungs- und Kontrollapparat, der seinen Bürgern das Leben schwer machen möchte.

Europa ist eine Idee – vom Zusammenleben, vom gemeinsamen Gestalten. Und vom Frieden. Das alles ist nicht selbstverständlich, das alles

bedeutet harte Arbeit und den Willen, etwas zu bewegen. Wir alle können Baumeister eines lebenswerten Europas sein, wir müssen es nur wollen und uns aufrufen, etwas dafür zu tun.

ROADTRIP MIT MISSION

Ina Bierfreund (24), Felix Hartge und Tim Noetzel (beide 23) aus Hamburg wollen Europa auf den Grund gehen. Sie wollen den Entwicklungen auf den Zahn fühlen und die Menschen kennenlernen. Dazu haben sie sich auf eine besondere Reise begeben: die drei Freunde wollen mit ihrem Van alle 28 Länder der EU bereisen und mit den Menschen dort über Politik und die Haltung zur EU sprechen. Ein Farmer aus Nordirland, eine Nonne aus Belgien, eine Winzerin aus Frankreich, ein Polizist aus Spanien, ganz unterschiedliche Menschen mit ganz unterschiedlichen Argumenten und Einschätzungen. Am Ende soll aus den Interviews eine Dokumentation entstehen, einen Trailer wollen sie zur Europawahl im Mai fertig stellen. „Europa ist gerade nicht so beliebt, in vielen Ländern gibt es einen Rechtsruck. Das fanden wir spannend“, sagen die drei im In-

terview mit ZEIT online. Verfolgen kann man die Reise auf der Website „Driving Europe“. Was die drei machen, entspricht dem europäischen Geist par excellence – hinschauen, hinhören, verstehen lernen statt vorzeitig zu urteilen. Nun kann nicht jeder mehrere Monate lang quer durch Europa touren, aber wenn wir alle die Gelegenheiten nutzen, die sich in unserem persönlichen und beruflichen Umfeld ergeben, wenn wir wieder mehr miteinander ins Gespräch kommen und im Gespräch bleiben, wenn wir (scheinbare) Argumente im öffentlichen Diskurs kritisch hinterfragen, über den eigenen Tellerrand hinausschauen und dem Fremden und Neuen eine Chance geben, dann bauen wir alle weiter an einem einigen und friedlichen Europa.



Jean-Claude Hollerich SJ

(Jahrgang 1958) ist Erzbischof von Luxemburg und seit 2018 Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE). Aufgewachsen ist Jean-Claude Hollerich SJ in Vianden, Luxemburg. 1978 bis 1981 studierte er Katholische Theologie und Philosophie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. 1981 trat er dem Jesuitenorden bei. Papst Benedikt XVI. ernannte ihn 2011 zum Erzbischof des Erzbistums Luxemburg. Im März 2018 wurde Jean-Claude Hollerich als Nachfolger des Münchner Erzbischofs Reinhard Kardinal Marx zum Vorsitzenden der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union gewählt. Etliche Jahre hat er in Japan gelebt und gearbeitet. Diese Zeit sowie die Kultur des Landes prägen ihn bis heute.

Mut zu gemeinsamen Antworten

Erzbischof Jean-Claude Hollerich ist Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union (COMECE). Für ihn ist Europa vor allem eine Idee des Friedens und ein Garant für Gemeinwohl. Im Interview mit *Gemeinde creativ* macht er deutlich, warum die katholische Kirche in den aktuellen Debatten ihre Stimme erheben muss und warum wir alle am Traum eines einigen und starken Europa festhalten müssen.

Gemeinde creativ: Was verbinden Sie mit „Europa“?

Erzbischof Jean-Claude Hollerich: Frieden und Freiheit. Ich war kürzlich bei einem Konzert in Verdun, die Hälfte der Zuhörer waren Deutsche, die andere Hälfte waren Franzosen. An diesem Ort, an dem einem bis heute die Gräber das Grauen und den Schrecken des Krieges vor Augen führen, war das ein besonderes Erlebnis. Einen solchen Krieg darf es nicht mehr geben. Europa ist ein Friedensprojekt. Inzwischen haben wir uns vielleicht ein bisschen zu sehr an den Frieden gewöhnt, so sehr, dass viele nicht mehr merken, wie Nationalismus und Hass geschürt werden. Das ist tragisch und bringt den Frieden in Gefahr.

Europa – Wirtschaftsgemeinschaft oder Wertegemeinschaft?

Europa ist beides. Wir brauchen Europa als Wirtschaftsgemeinschaft,

weil sich eine nationalbasierte Wirtschaft in einer globalisierten Welt nicht mehr behaupten kann. Die Europäische Union ist aber mehr, und auch mehr als eine Wertegemeinschaft. Europa ist die Gemeinschaft seiner Menschen, die Austausch und gegenseitiges Verständnis fördert, die Begegnungen schafft. Europa muss mehr noch zu einem Raum von gegenseitigem Verstehen und gegenseitiger Annahme werden.

Ist dieser Kern der europäischen Idee in Ihren Augen noch präsent genug?

Europa ist eine Idee des Friedens und des Gemeinwohls. In einigen Ländern Europas lässt die Politik davon momentan wenig erkennen. Wir müssen uns wieder mehr auf diesen Kerngedanken verpflichten und Europa in diesem Sinn ausrichten. Dazu braucht es eine Politik, die eine christliche Handschrift trägt. Das muss sich zeigen im Umgang

miteinander, in der Art der Sprache, wie man seinem Gegenüber begegnet, aber auch im Umgang mit anderen, mit Fremden. Der Umgang mit Flüchtlingen und ihren Herkunftsländern muss sich ändern: aus christlicher Sicht können wir nicht einerseits die Grenzen für Menschen aus Afrika schließen und gleichzeitig deren Heimatländer für unsere eigenen Zwecke ausbeuten wollen. Es ist nicht christlich, Menschen im Mittelmeer ertrinken zu lassen.

Brexit, erstarkende Nationalismen in mehreren europäischen Ländern – steckt Europa in der Krise?

Die Europäische Union bröckelt derzeit an vielen Stellen, auch weil die Gesellschaft sich verändert. Die unterschiedlichen Gesellschaften in Europa entwickeln sich sehr schnell, die Welt insgesamt gesehen noch viel schneller. Wir sehen momentan, wie in vielen Ländern das Bürgertum zer-

fällt. Die Folge sind gesellschaftliche Spaltungen, die angreifbar machen und Populismen erstarken lassen. Was wir in der aktuellen Situation dringend brauchen, ist mehr Mut zu gemeinsamen Antworten.

Migration ist das beherrschende Thema momentan...

Das beschäftigt auch die europäischen Bischofskonferenzen. Wir sehen, dass die westeuropäischen Länder psychologisch nicht mehr Migranten aufnehmen können. Grenzen ganz zu schließen, kann und darf aber keine Lösung sein. Es gibt Menschen, die auf uns und das Recht auf Asyl angewiesen sind, und auch wir sind teilweise auf Migration angewiesen, denken wir nur an die Diskussion um den Fachkräftemangel. Wir müssen nicht die Flüchtlinge, sondern die Ursachen der Migration bekämpfen. Das heißt, auf Afrika zu schauen und den Menschen Wege aus Armut und Perspektivlosigkeit aufzuzeigen. Durch die Migration fehlen in den Herkunftsländern vor allem junge Menschen, die den wirtschaftlichen Aufbau ihres Landes voranbringen könnten. Was wir brauchen, ist eine kohärente Politik, echte Perspektiven für die jungen Leute vor Ort und eine konsequente Umsetzungen der Forderungen in *Laudato si'*. Nur dann bleibt der Mensch im Mittelpunkt.

Welche Rolle spielt die Kirche in diesen Zusammenhängen?

Die Kirche darf hierzu nicht schweigen. Sie muss sich aktiv einbringen und versuchen Gehör zu finden, sowohl bei der Politik als auch bei den Menschen in den Gemeinden. Aber Kirche darf sich nicht an ihrer Stärke messen. Sie ist kein Machtfaktor. Das darf sie nicht vergessen.

Im kommenden Mai ist Europawahl – warum soll man sein Kreuz machen bzw. was kann man als Einzelner in so einem großen Raum denn überhaupt bewirken?

Ich appelliere an alle Christen: Gehen Sie zur Wahl – das ist unsere Verantwortung als Bürger und als Christen in dieser Welt. Zur Wahl gehen heißt, zu Europa zu stehen und sich für den Frieden in Europa einzusetzen.

Wie ist die katholische Kirche auf europäischer Ebene organisiert?

Es gibt die Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union, kurz COMECE. Unser Sekretariat

mit 13 Mitarbeitern agiert von Brüssel aus. Zweimal im Jahr treffen wir uns dort zur Delegiertenversammlung. Die COMECE wird nach außen vertreten von einem Präsidium, bestehend aus einem Präsidenten und vier Vizepräsidenten. Hier wird darauf geachtet, dass diese aus allen Regionen Europas kommen. Wir pflegen den Kontakt zu Abgeordneten und Gremien und versuchen, auf die laufende Politik im Sinn unserer Werte einzuwirken und dafür zu sorgen, dass der Mensch im Mittelpunkt steht und bleibt.

Bei welchen Themen bringt sich die COMECE momentan ein?

Wie in der Deutschen Bischofskonferenz (DKB) haben auch wir Kommissionen. An ihnen lassen sich unsere aktuellen Themenfelder ablesen: da ist die Kommission für auswärtige Angelegenheiten, die sich intensiv mit Themen rund um Frieden und Friedensbewahrung beschäftigt. Auch die Religionsfreiheit als Ziel der europäischen Außenpolitik ist hier immer wieder Thema. Darüber haben wir mit Federica Mogherini, der Beauftragten der EU für Außen- und Sicherheitspolitik, diskutiert. Unsere Ziele und Anregungen wurden von den Politikern in Papiere aufgenommen und teilweise auch schon umgesetzt, was für uns ein großer Erfolg ist. Das ist ein Beispiel, das zeigt, dass europäische Politiker durchaus bereit sind, auf die Stimme der Kirche

zu hören. Daneben gibt es eine soziale Kommission und eine Kommission, die sich mit juristischen Fragen befasst.

Was halten Sie von der Idee eines europäischen Katholikentages?

Das Engagement der Laien ist eine große Stütze für Kirche und Gesellschaft. Ich würde mir noch mehr Laien – Männer und Frauen gleichermaßen – in verantwortungsvollen Positionen unserer Kirche wünschen, denn wir alle, egal ob Kleriker oder Laie, tragen dieselbe Verantwortung für unsere Kirche und die Welt. All die guten Ideen, das Engagement und die Zukunftsvisionen zusammenzubringen und gleichzeitig den Austausch über die Grenzen hinweg zu fördern, wie es der europäischen Idee entspricht, dafür wäre ein europäischer Katholikentag eine wunderbare Gelegenheit.

Wo sehen Sie Europa in zehn Jahren?

All die Herausforderungen, denen wir uns momentan stellen müssen, kann nur ein starkes Europa bewältigen. Ich bin überzeugt, dass Europa diese Stärke hat, vor allem dann, wenn es sich auf seine Wurzeln zurückbesinnt. Und daher hoffe ich, dass wir gute Lösungen für die Fragen unserer Zeit finden und in zehn Jahren über andere Themen streiten als heute – streiten natürlich in einem positiven Sinn, denn eine gute Streitkultur ist wichtig für das Vorankommen einer Gemeinschaft.



FOTOS: SVEN BECKER/KNA

Jean-Claude Hollerich ist ein unaufgeregter Mann, der dennoch klare, deutliche Worte findet – und ein überzeugter Europäer.

Europa darf nicht scheitern!

Die Bürgerinitiative Pulse of Europe

Jeden ersten Sonntag im Monat gehen in vielen Städten Europas Menschen mit Europafahnen auf die Straße. Sie sind vereint in ihrem klaren „Ja“ zu Europa und in der unbedingten Überzeugung, dass die Idee eines vereinten, demokratischen und solidarischen Europas nicht scheitern darf. Diese sichtbaren und hörbaren Zeichen werden Monat für Monat organisiert von zahlreichen Ehrenamtlichen der Bürgerinitiative Pulse of Europe.



FOTO: BAYERISCHER LANDTAG

Pulse of Europe hat sich in kürzester Zeit zu einer anerkannten Bürgerbewegung gemauert. Neben dem Europäischen Bürgerpreis wurde die Initiative 2018 mit dem Bürgerpreis des Bayerischen Landtages ausgezeichnet.

Von Babette Brinkmann und Margit Ertlmaier

Pulse of Europe München

Pulse of Europe ist ein pro-europäisches Bürgerbündnis und setzt sich mit unterschiedlichsten kreativen Aktionen, mit Diskussionsforen, vor allem aber mit den regelmäßigen monatlichen pro-europäischen Demonstrationen für ein vereintes Europa ein.

Das Brexit-Votum, ein zunehmender Nationalismus und rechtsextremer Populismus in Europa sowie die offen antieuropäischen Worte des damals neu gewählten amerikanischen Präsidenten Donald Trump haben im November 2016 den Anstoß zur Gründung der Bürgerbewegung Pulse of Europe gegeben. Dieser in Frankfurt gegründeten Initiative schlossen sich sehr schnell zahlreiche deutsche Städte an. Bald folgten

Städte in ganz Europa; mittlerweile ist die Initiative in 21 Ländern aktiv. In Deutschland ist sie in mehr als 100 Städten vertreten, darunter auch in vielen bayerischen Städten wie Aschaffenburg, Erlangen, Forchheim, München, Nürnberg, Regensburg, Rosenheim oder Würzburg.

WIR LASSEN DEN PULS EUROPAS SCHLAGEN

Auf unseren Sonntagsdemonstrationen feiern wir die einmalige Erfolgsgeschichte unseres Kontinents: Die Erfolgsgeschichte, wie aus Erbfeinden Freunde wurden, wie aus Hass Vertrauen wurde, wie das Recht des Stärkeren langsam abgelöst wird von Solidarität und Gemeinsinn. Das kann und muss alles noch wachsen, denn das europäische Projekt ist eine große Herausforderung: Es gibt kein Modell, an dem man sich orientieren kann, oft ist es ein zähes Rin-

gen, manchmal geht es zwei Schritte nach vorn und dann wieder zurück. Und doch ist es auf unserem Kontinent, auf dem über Jahrhunderte ein Schlachtfeld dem anderen folgte, gelungen, die Menschen in Frieden und Solidarität zu vereinen. Pulse of Europe verbindet Bürger, die das um jeden Preis erhalten wollen, die glauben, dass wir die Herausforderungen nur gemeinsam lösen können und die sich gegen die Kräfte stellen, die Europa schwächen wollen oder Menschen gegen Europa ausspielen wollen. An diesen sonntäglichen Demonstrationen nehmen Leute aus allen Schichten und jeder Altersgruppe teil. Wir feiern mit Musik, mit fröhlichen und mit ernstesten Reden, mit kreativen Aktionen und mit aktuellen Informationen aus und um Europa. Wir sind laut, um Politiker zu ermuntern, sich mutig und ohne nationale Untertöne für Europa einzusetzen.

In München war im Dezember 2018 der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, zu Gast. Er rief die Christen in Deutschland dazu auf, sich mehr für Europa einzusetzen. „Sie sollten engagiert auftreten“, sagte Marx. Er warnte auch vor nationalistischen Tendenzen in Europa: „Nationalismus, das bedeutet Krieg.“

WIR ERZÄHLEN DIE GESCHICHTE WEITER

Die Gründungserzählung der Europäischen Union heißt: Nie wieder Krieg. Offenbar ist das so gut gelungen und der Krieg scheint so fern, dass diese Erzählung heute allein nicht mehr kraftvoll genug ist, um Europa zusammen zu halten. Auf unseren Veranstaltungen laden wir daher zum „Offenen Mikro“ ein. Je-



Blaue Fahnen, wohin das Auge sieht. Jeden ersten Sonntag im Monat gehen in vielen Städten Menschen mit Europafahnen auf die Straßen und bekennen ihr klares „Ja“ zu Europa. Organisiert werden die friedlichen Demonstrationen von Pulse of Europe.

der ist eingeladen, seine Gedanken, Wünsche, Forderungen und Zweifel zu Europa zu artikulieren. Wir hören uns zu und suchen nach dem, was eine neue tragfähige Großzählung ausmachen kann. Da spricht der französisch-deutsche Übersetzer, der – als er mit 14 Jahren in der französischen Provinz entschied, Deutsch lernen zu wollen – von seinem Vater gesagt bekam: „Tu das, dann kannst du im nächsten Krieg übersetzen und musst nicht an die Front.“ Da berichten Studierende, wie selbstverständlich es für sie ist, sich in ganz Europa zuhause zu fühlen und wie fern es klingt, wenn die eigenen Eltern berichten, dass sie einmal Grenzkontrollen zwischen Deutschland und Österreich erlebt haben. Mittlerweile haben wir diese Kontrollen an mehreren Stellen wieder. Das zum Beispiel ist uns eine Mahnung, weiter zu machen: Es ist so schwer, Europa zu bauen und so leicht, es einzureißen.

WIR SETZEN ZEICHEN FÜR DIE ZUKUNFT EUROPAS

Der Erhalt und die zukunftsfähige Gestaltung eines vereinten Europas sind heute wichtiger denn je. Wir sind überzeugt, dass die Mehrzahl der Menschen an die europäische Idee glaubt und sie nicht nationalistischen und protektionistischen Tendenzen opfern möchte. Wir stellen uns den destruktiven und zerstörerischen Stimmen entgegen, weil wir an die Reformierbarkeit und Weiterentwicklung der Europäischen Union glauben. Wir wollen einen Beitrag dazu leisten, dass es auch in Zukunft ein vereintes, demokratisches

Europa gibt. Ein Europa, in dem die Achtung der Menschenwürde, die Rechtsstaatlichkeit, freiheitliches Denken und Handeln, Toleranz und Respekt selbstverständliche Grundlagen unseres Gemeinwesens sind.

Wir haben *#OurEuropeNow* ins Leben gerufen. Unter diesem Motto setzt sich Pulse of Europe für die Zukunft Europas ein. Mit unterschiedlichen Aktionen, kreativen Projekten oder Diskussionsforen, wie den Hausparlamenten, werden die Stimmen der Bürger für die Politik hörbar gemacht. Pulse of Europe ist mittlerweile eine anerkannte und viel beachtete Bürgerbewegung. Für ihr Engagement hat sie bereits mehrere Auszeichnungen erhalten, darunter den Europäischen Bürgerpreis, den Marion Dönhoff Förderpreis sowie in Bayern den Bürgerpreis des Bayerischen Landtages 2018.

WIR KÄMPFEN FÜR DIE EUROPAWAHL 2019

Vom 23. bis 26. Mai finden die nächsten Wahlen zum Europäischen Parlament statt. In Deutschland wird am 26. Mai 2019 gewählt. Es ist die zweitgrößte demokratische Wahl der Welt. Selten zuvor war eine Wahl so wichtig für die Zukunft der Europäischen Gemeinschaft und ihrer Werte. Auf europäischer Ebene werden mehr und weitreichendere politische

Entscheidungen getroffen als auf Bundesebene. Das vergleichsweise geringe Interesse an Europawahlen steht in keinem Verhältnis zu ihrer politischen Bedeutung. Ein ganz zentrales Projekt von Pulse of Europe ist es, pro-europäisch denkende Bürger zum Urnengang zu motivieren, um die übliche geringe Wahlbeteiligung zu steigern. Hierzu sind verschiedene zentrale und dezentrale Kampagnen geplant. Gleichzeitig wollen wir aber auch die bestehenden politischen Missstände mutig angehen. Das Erstarken des Rechtspopulismus und seine Auswirkungen gefährden zunehmend den sozialen Zusammenhalt. In einigen Ländern Europas, wie in Polen und Ungarn, werden Rechtsstaatlichkeit und Pressefreiheit massiv eingeschränkt. Wir als Bürger haben die Gestaltung dieser Entwicklungen, die Stärkung der Demokratie, die Verteidigung von Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechten und Mei-



nungsfreiheit in der Hand – lässt sie uns nicht leichtfertig anderen überlassen!

Es geht um nichts weniger als um unsere Zukunft und um die Frage, in welcher Welt wir leben möchten. Wir können sie aktiv gestalten. Wir Europäer müssen unser Schicksal beherzt in die Hand nehmen. Jetzt ist die Zeit, sich einzubringen und aktiv zu werden – nicht gegen, sondern für etwas: Für die Grundlagen, den Erhalt und die Weiterentwicklung unserer Wertegemeinschaft! Jetzt ist es an der Zeit, aufzustehen und Haltung zu zeigen für Europa!

Lasst uns gemeinsam positive Energie aussenden, die den negativen Tendenzen entgegenwirkt. *Let's be the Pulse of Europe!*

Nie mehr in Schrecken leben!

Das Friedensfestival „Rendezvous! Gemeinsam für Europa“ wirkt in Würzburg nach

Es war ein imponierendes Treffen: Mehr als 2.000 Mitglieder der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB) und des Mouvement Rural de Jeunesse Chrétienne (MRJC) kamen Anfang August 2018 in Besançon zusammen. Vier Tage lang feierten sie das erste deutsch-französische Friedensfestival „Rendezvous! Gemeinsam für Europa“. Auch 17 KLJB-Jugendliche aus Würzburg nahmen daran teil. Das Festival, es wirkt nach.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

„Wir waren ganz und gar eins“, so bringt Regina Mack das Treffen auf einen Nenner. Mack ist 23 Jahre alt, studiert an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf Lebensmittelmanagement und engagiert sich als ehrenamtliche Diözesanvorsitzende bei der KLJB Würzburg. Europa war für die junge Frau bisher immer etwas reichlich Abstraktes. Zwar ist es für Mack selbstverständlich, an Europawahlen teilzunehmen. Einfach, weil sie immer wählen geht. Aber was Europa eigentlich bedeutet, warum das Thema von so großer politischer Wichtigkeit ist, das wurde der jungen Frau aus Euerfeld bei Kitzingen erst so richtig durch das Friedensfestival bewusst.

Allein die Fahrt nach Frankreich war für sie ein Erlebnis. Die Würzburger KLJB schloss sich der Münchner Gruppe an: „Mit drei Bussen fuhrn wir über die Grenze.“ So etwas, weiß Mack, wäre früher undenkbar gewesen. Da hätte man womöglich stundenlang gewartet. Vielleicht wären die Pässe gecheckt worden. Vielleicht hätte man Koffer öffnen müssen. Jetzt fährt man einfach von einem Land ins andere. Ganz frei. „Wir sind das so gewohnt“, sagt Mack. Doch sie weiß, dass es andernorts in der Welt anders ausschaut. Da gibt es noch Grenzen. Da stehen Mauern. Oder werden neu errichtet.

In Besançon erwartete die Jugendlichen ein umfangreiches Programm. Es ging um so wichtige Themen wie Landwirtschaft und Ernährungssouveränität, Demokratie und Religion,



Eine bunte Angelegenheit: Viel Spaß hatten die Jugendlichen auch beim „Action Painting“. Rebekka Hettrich (links) und Regina Mack mit dem Friedensbild, das in Besançon bei diesem Wortshop entstanden ist.

das Zusammenleben auf der Erde und um Fragen des Wirtschaftens und Arbeitens. Auch wurde jede Menge Kreatives angeboten. „Unsere Würzburger Gruppe nahm geschlossen am Actionpainting-Workshop teil“, erzählt Rebekka Hettrich, 24 Jahre alt, Groß- und Außenhandelskauffrau und ebenfalls ehrenamtlich im Würzburger KLJB-Diözesanvorstand engagiert. Gemeinsam entstand ein buntes Friedensbild, das inzwischen einen Platz im Würzburger KLJB-Büro gefunden hat.

KLEINE UNTERSCHIEDE

Interessant war für Regina Mack und Rebekka Hettrich, die kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich zu erleben. Die gibt es. Was ja nicht schlimm ist. Im Gegenteil. Es ist spannend, mitzube-



FOTOS: PAT CHRIST UND KLJB

kommen, dass Menschen nur wenige hundert Kilometer entfernt ganz anders leben. Was bei Kleinigkeiten beginnt. „Die Franzosen frühstücken anders als wir“, erzählt Rebekka Hettrich. Hat man in Deutschland Gäste, bewirbt man sie am Morgen reichlich. In Frankreich hat das Frühstück keine so große Bedeutung. Das war für die deutschen Jugendlichen ungewöhnlich. Dafür konnten sie mittags und abends schwelgen: Zehn Food-Trucks warteten mit Leckereien auf.

Zu den Highlights des Festivals gehörte die „Vereinbarung für den Frieden“, die von den Vorständen der beiden Landjugendverbände mit Blick auf das 100-jährige Ende des Ersten Weltkriegs unterzeichnet wurde. Die Erklärung hält fest, wofür MRJC und KLJB eintreten und wie sich junge Menschen ein friedliches

Leben auf der Erde vorstellen. Alle Jugendlichen, die am Treffen teilnahmen, verstehen sich als Botschafter des Friedens und wollen andere von ihrer Friedensvision begeistern.

Für Regina Mack ist die Friedenserklärung nicht nur ein Stück Papier, das nun in der Schublade verschwinden kann. Sie ist beseelt von dem Gedanken, sich für Frieden zu engagieren. Denn was Krieg bedeutet, das hat sie von ihrem Großvater erfahren. „Im Zweiten Weltkrieg war er in Russland stationiert“, erzählt die junge Christin. Die Geschichten des Opas über das Schreckliche, was er damals erlebte, habe ihre Kindheit geprägt.

FRIEDEN ERFORDERT EINSATZ

Rebekka Hettrich und Regina Mack wissen, wie gut es junge Menschen heute haben: Sie wachsen in Frieden auf, genießen Freiheit und Wohlstand. Doch das ist nicht selbstverständlich. Und kann sich jederzeit ändern. Dass selbst innerhalb Europas Kriege ausbrechen können, zeigte der Kosovo-Konflikt. Er tobte, als Mack zur Welt kam. In jenem Jahr, als sie

geboren wurde, kam es zum schrecklichen Massaker von Srebrenica.

„Wir wollen nie mehr in Angst und Schrecken leben“, betont auch Rebekka Hettrich. Bestärkt wurden die Jugendlichen in Besançon durch Friedensaktivisten, die am Eröffnungsabend sprachen. Mit Anne Beaumanoir war sogar eine Zeitzeugin aus dem Zweiten Weltkrieg eingeladen. Während des Krieges hatte Beaumanoir verfolgt Juden in der Bretagne geholfen.

Zu den unvergesslichsten Augenblicken während des Festivals gehörte für die beiden Würzburger KLJBlerinnen jener Moment, als eine Samba-Gruppe aus einer Konzerthalle nach draußen auf den Platz ging. Im Nu brachte sie Hunderte Menschen dazu, gemeinsam zu tanzen. Aber auch den Abschlussgottesdienst behalten Hettrich und Mack als sehr berührend in Erinnerung. Gemeinsam wurde gebetet. Gemeinsam wurde gesungen. Und nichts, was „anders“ war, vermochte zu trennen. Nicht einmal die Sprache. Gemeinschaft im Glauben macht das möglich.

„Ich habe teilgenommen, weil ich einmal dieses Wir-Gefühl zwischen französischen und deutschen Jugendlichen erleben wollte. Und ich habe es erlebt, wir waren wirklich eine tolle Gemeinschaft. Das Friedensfestival war für mich zudem eine gute Gelegenheit, einmal andere Sichtweisen kennen zu lernen. Französische Jugendliche sind wirklich etwas anders als wir – aber offen und interessiert. Nicht unproblematisch war die Verständigung, weil viele von uns kein Französisch und die französischen Jugendlichen meist kein Deutsch sprechen. Dennoch haben wir es bereits beim Kennenlernabend geschafft, uns zu mischen und ins Gespräch zu kommen.“

(Rebekka Hettrich, 24 Jahre, Eßleben)



Rebekka Hettrich



Regina Mack

„Mich hat es gereizt, am Friedensfestival teilzunehmen, weil ich es wichtig finde, dass wir Jugendlichen zeigen, was uns Europa bedeutet und dass wir unsere Meinung zu Europa äußern. Schließlich sind wir die Zukunft. Meine Erwartung hat sich erfüllt, wir haben an den vier Tagen gezeigt, was junge Menschen alles gemeinsam bewirken können. Die Meinung von Jugendlichen muss in Europa viel zählen. Wir junge Leute sehen keine unüberwindbaren Unterschiede. Und wir wollen Frieden. In Besançon habe ich erlebt, wie stark dieser Gedanke in uns allen verankert ist. Möglicherweise sind wir noch viel stärker für den Frieden und für Völkerverständigung als die Älteren. Wir kennen es ja nicht anders. Wir haben keine Grenzen und keine Mauern mehr erlebt. Und ich glaube, dass wir auch keine Grenzen mehr im Denken haben.“

(Regina Mack, 23 Jahre, Euerfeld)



Der Zeltlagerplatz in Besançon. Mehr als 2.000 Jugendliche trafen sich hier zum Friedensfestival „Rendezvous! Gemeinsam für Europa“.

Gut 2.000 Jugendliche aus Deutschland nahmen im August 2018 am gemeinsamen Friedenstreffen der KLJB und dem Mouvement Rural de Jeunesse Chrétienne Frankreich (MRJC) im französischen Besançon teil. Vier Tage lang haben die jungen Menschen dort in zahlreichen Workshops, interkulturellen Begegnungen und Podiumsdiskussionen am Frieden weitergebaut und eine „Vereinbarung für den Frieden“ unterzeichnet: „Unser Friedensvertrag soll festhalten, für was MRJC und KLJB einstehen und wie wir uns ein friedliches Leben auf der Erde vorstellen“, erläutert Stephan Barthelme, KLJB-Bundesvorsitzender. „Nur wenn wir alle zusammen Botschafter des Friedens werden und andere von unserer Vision begeistern, kann es dauerhaften Frieden in unseren Dörfern, in unseren Ländern, in Europa und weltweit geben.“



Stephan Barthelme, KLJB-Bundesvorsitzender, unterzeichnet die Vereinbarung für den Frieden zwischen KLJB und MRJC.

Caritas in Europa

Gemeinsames Projekt für Migration und Entwicklung

Von Silvia Karl

Projektkoordinatorin MIND beim Landes-Caritasverband Bayern

Das Jahr 2018 war zu trocken, was nicht allein am heißen Sommer, sondern vor allem am fehlenden Regen lag. Bis in den Herbst hinein wurde an manchen Stellen in Bayern ein Grundwasserspiegel gemessen, der so niedrig war wie noch nie. In Unterfranken sind ganze Gewässer binnen weniger Tage ausgetrocknet und in Hessen konnte beim Sonntagsspaziergang sogar ein versunkenes Dorf erkundet werden, das sonst am Grunde eines Stausees verborgen ist. Seit 2015 häufen sich in Deutschland die regenarmen Zeiten. Die Auswirkungen dieser Wetterlagen auf die Landwirtschaft kann man bei uns einigermaßen kompensieren.

An anderen Orten der Welt ist das nicht so leicht möglich. Gerade die Menschen in Afrika kennen Dürren oder Überschwemmungen nicht nur als kurze Phase. Dort führen extreme Wetterlagen seit jeher zu Hunger und Krankheit. Der Klimawandel trägt seinen Teil dazu bei, dass diese Wetterereignisse zunehmen. Dadurch wird auch die Möglichkeit der Bevölkerung limitiert, für schlechte Jahre vorzusorgen. Es ist ein Leben von der Hand in den Mund.

KLIMAWANDEL ALS BITTERE REALITÄT UND FLUCHTURSACHE ZUGLEICH

Aus diesem Grund ist eines der 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung, die von der UN als politische Zielsetzungen bis zum Jahr 2030 ausgerufen wurden, Maßnahmen zum Klimaschutz zu treffen. Die Bevölkerung über diese Ziele aufzuklären und sie in Verbindung mit Flucht und Migration zu setzen, hat sich das europäische Caritasprojekt MIND (Migration. Interconnectedness. Development) auf die Fahne geschrieben. Gemeinsam mit zwölf Caritas-Orga-



Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, Italien, Slowakei, Tschechien und Bulgarien nahmen im Rahmen von MIND an der Summer School in St. Malo teil.

FOTOS: LANDES-CARITASVERBAND BAYERN

nisationen aus elf EU-Mitgliedsstaaten – darunter auch der Landes-Caritasverband Bayern – und gefördert von der EU-Kommission, will man die europäischen Bevölkerung für die Zusammenhänge von Migration und Entwicklung sensibilisieren und nicht zuletzt Aufmerksamkeit für die nachhaltigen Entwicklungsziele (Sustainable Development Goals oder kurz SDGs) generieren.

ABSTRAKTES VORHABEN MIT PRAKTISCHER UMSETZUNG

Neben wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die sich mit dem deutschen und europäischen Migrationskontext beschäftigen, wird das Projekt durch Kooperationspartner unterstützt. Auf diesem Weg kann die Projektidee auch direkt vor Ort ankommen. So konnte durch finanzielle Förderung eine Gruppe der Youngcaritas Unterfranken im August an der europäischen Youngcaritas Summerschool im französischen St. Malo teilnehmen. IN VIA e.V. organisiert in ganz Bayern Lesungen zu den Themen rund um Migration und Entwicklung, bei denen die Teilnehmer persönlich mit den Autoren ins Gespräch kommen können und die Caritas-Dienste im Landkreis



Unter dem #WhatIsHome hat die Caritas Menschen in ganz Europa dazu aufgerufen, mitzuteilen, was für sie Heimat bedeutet. Lisa (31) hat darauf eine klare Antwort.

München koordinieren ein Buddy-Programm, durch das an einer Schule Fußballturniere und Malprojekte mit Flüchtlingen und Schülern stattfinden können.

Europaweit wird das Projekt durch eine Kampagne in den sozialen Medien flankiert, die im vergangenen Jahr mit dem Hashtag #WhatIsHome Menschen in ganz Europa dazu aufgerufen hat, mitzuteilen, was für sie Heimat bedeutet. Solche Begegnungen mit Menschen sind für MIND der Schlüssel, um zu einer positiven Wahrnehmung beizutragen.

* Mehr zum Projekt und den Veranstaltungen bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.

Europäisch katholisch

Laienapostolat

Viele katholische Verbände sind über die eigenen Landesgrenzen hinaus auch europaweit unterwegs, so zum Beispiel die Jugendverbände, die Caritas, Kolping und mit Andante gibt es auch eine europäische Allianz katholischer Frauenverbände. Auch bei den Rätestrukturen gibt es Parallelen, die meisten europäischen Länder haben eine Organisation, die dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) ähnelt. In unserem Nachbarland Österreich kümmern sich die Katholische Aktion und der Katholische Laienrat um die Belange der Laien, in Belgien gibt es einen Conseil Interdiocésain des Laïcs, in Italien eine Commissione Episcopale per il laicato und in Spanien nennt sich die Organisation Foro de Laicos. Die Laienorganisationen von 21 europäischen Ländern haben sich im Europäischen Forum der Nationalen Laienkomitees zusammengeschlossen. Es versteht sich als Plattform für Begegnungen und internationalen Austausch von Informationen, Erfahrungen und Ideen, mit dem Ziel an der christlichen Sendung als Laien in der Gesellschaft und in der Kirche teilzunehmen. Auch wenn es in anderen Ländern Rätestrukturen und Verbände gibt, nirgendwo in Europa ist das Laienapostolat so gut aufgestellt und so selbstbewusst-engagiert wie in Deutschland.

✳ **Mehr zum Europäischen Forum der Nationalen Laienkomitees und seinen Aktivitäten unter www.gemeinde-creativ.de.**

Europäischer Katholikentag

Das Landeskomitee hat bei seiner Mitgliederversammlung im Herbst 2018 einen europäischen Katholikentag bis zum Jahr 2026 gefordert. Eine solche Veranstaltung könne „Ausdruck soliden Brückenbaus sein, der Nationalismus und Populismus überwindet“, heißt es dazu in einer Stellungnahme. Die katholische Kirche als global player könne sich auf diese Weise in den europäischen Einigungsprozess einbringen. Dadurch leiste sie ihren Beitrag, damit Spannungen in Europa abgebaut, nationalistische und populistische Strömungen überwunden, der Wert von Demokratie geschätzt sowie die Prinzipien eines funktionierenden Sozialstaates, nämlich Personalität, Solidarität, Subsidiarität, Gemeinwohl und Nachhaltigkeit in den Vordergrund gerückt werden. Mit einem entsprechenden Antrag wurde das ZdK gebeten, in Kooperation mit der Kommission der Europäischen Bischofskonferenzen (COMECE) und mit den europäischen Partnerorganisationen des katholischen Laienapostolats die konkreten Planungen für einen Europäischen Katholikentag auf den Weg zu bringen. Bei der Frühjahrstagung des ZdK im Mai soll diese Diskussion weitergeführt werden.



Papst Franziskus besuchte am 25. November 2014 das Europaparlament in Straßburg.

Papst Franziskus

Papst Franziskus stammt aus Argentinien, Lateinamerika – und doch ist er leidenschaftlicher Europäer. 2014, ein Jahr nach seinem Amtsantritt, machte er bei seiner Rede vor dem EU-Parlament deutlich, was er von Europa erwartet. Seine Rede verstand er damals als „eine Ermütigung, zur festen Überzeugung der Gründungsväter der Europäischen Union zurückzukehren, die sich eine Zukunft wünschten, die auf der Fähigkeit basiert, gemeinsam zu arbeiten, um die Teilungen zu überwinden und den Frieden und die Gemeinschaft unter allen Völkern des Kontinentes zu fördern. Im Mittelpunkt dieses ehrgeizigen politischen Plans stand das Vertrauen auf den Menschen, und zwar weniger als Bürger und auch nicht als wirtschaftliches Subjekt, sondern auf den Menschen als eine mit transzendenter Würde begabte Person“. Immer wieder hat sich Papst Franziskus auch danach in europäische Debatten eingemischt. 2016 ist ihm dafür der Internationale Karlspreis zu Aachen verliehen worden, ein Preis für Menschen, die sich um Europa und die europäische Einigung verdient gemacht haben. Auch hier fand Papst Franziskus wieder klare Worte: „Ich träume von einem Europa, von dem man nicht sagen kann, dass sein Einsatz für die Menschenrechte an letzter Stelle seiner Visionen stand“, sagte er.

✳ **Die vollständigen Reden von Papst Franziskus haben wir unter www.gemeinde-creativ.de zusammengestellt.**

FOTO: KNA/HARALD OPITZ

Kaltrina (10 Jahre), das Roma-Mädchen aus dem Kosovo — sie hat Glück gehabt. Das Mädchen kann zur Schule gehen und in ihrer Nachbarschaft gibt es ein Sozialzentrum. Dort bekommt sie Hilfe bei den Hausaufgaben. Sie kann sogar ein Musikinstrument lernen. Andere Kinder und Jugendliche müssen arbeiten und zum Unterhalt der Familie beitragen. Ihre Eltern lassen sie nicht lernen — nicht nur in Afrika oder Indien, auch in Europa. Wer Andere nicht lernen lässt oder ihnen eine Erziehung aufnötigt, die nicht auch ihrem Wohl sondern nur fremden Zwecken dient, der nimmt ihnen Chancen auf ein selbstbestimmtes Leben und missachtet die menschliche Würde. Das ist Unrecht.

„Lernen ist Leben“

2019 steht Bildung im Fokus der Pfingstaktion von Renovabis

Von Simon Korbella

Öffentlichkeitsreferent bei Renovabis

Bildungsarbeit steht im Mittelpunkt der diesjährigen Pfingstaktion des Osteuropa-Hilfswerks Renovabis. Damit greift die Solidaritätsaktion ein Thema auf, das im Bereich der Projektarbeit bereits seit der Gründung eine wichtige Rolle spielt. Im Hinblick auf die 29 Partnerländer im Osten Europas sollen drei Aspekte besonders betont werden: „Bildung ist mehr als Wissen“, „Bildung stärkt Menschen jeden Alters darin, respektvoll, tolerant und mitfühlend miteinander umzugehen“ und „Bildung erneuert Gesellschaften“.

Die Welt sei stets gestaltungsbedürftig und es gelte, das Zusammenleben auch „in Europa mutig und zuversichtlich zu gestalten“: Das hatte Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble beim Festakt zum 25-jährigen

Bestehen im vergangenen Jahr dem Osteuropa-Hilfswerk Renovabis für die Zukunft mitgegeben. Etwa 300 Gäste aus 26 Ländern hatten sich zu der Feierstunde in der Katholischen Akademie in Berlin versammelt. Diesem Auftrag der gemeinsamen Gestaltung Europas fühlt sich Renovabis auch 2019 verpflichtet. Mit dem Leitwort „Lernen ist Leben – Unterstützen Sie Bildungsarbeit im Osten Europas!“ richtet Renovabis den Blick dabei besonders auf das Thema Bildung. „Bildung ist viel mehr als reine Wissensvermittlung“, betont Renovabis-Hauptgeschäftsführer Pfarrer Christian Hartl. „Bildung ist eine wichtige Voraussetzung für eine gute Zukunft, wenn sie neben dem Kopf auch das Herz des Menschen erreicht.“

GANZHEITLICHE BILDUNG

Mit dem Jahresthema 2019 wirbt Renovabis besonders im Hinblick auf Bildungsprojekte in den Partnerländern für ein ganzheitliches Verständnis von Bildung. Über einen Schulabschluss hinaus sind für Renovabis dabei auch Werte wie Toleranz, Respekt, Solidarität und Mitgefühl wichtige Früchte einer guten Bildung, die von Jugend an bis ins Alter immer wieder erneuerungsbedürftig ist. Jeder Mensch als Geschöpf Gottes ist dazu berufen, seine Begabungen für sich und die Gemeinschaft zur Entfaltung zu bringen. Die Projektpartner von Renovabis im Osten Europas stärken so mit ihrer Arbeit im Bildungsbereich sowohl den einzelnen Menschen als auch die jeweilige Gesellschaft.



Diese Anliegen will Renovabis insbesondere im Rahmen seiner bundesweiten Pfingstaktion vermitteln. Eröffnet wird die Aktion am 19. Mai 2019 im Rahmen eines Festgottesdienstes mit Erzbischof Hans-Josef Becker im Paderborner Dom. Der Abschluss ist am Pfingstsonntag, 9. Juni 2019, in Kamen, ebenfalls im Erzbistum Paderborn. Renovabis wird dabei mit Projektpartnern aus Osteuropa bei zahlreichen Veranstaltungen in Schulen, Pfarreien und Gemeinden unterwegs sein. Die Pfingstaktion endet am Pfingstsonntag mit der Kollekte in allen katholischen Gottesdiensten in Deutschland zugunsten der von Renovabis unterstützten Projekte.



Renovabis ist die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa. Das Hilfswerk mit Sitz in Freising unterstützt Projekte zur Erneuerung des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens in den ehemals kommunistischen Ländern. Im vergangenen Jahr konnte Renovabis etwa 28 Millionen Euro bewilligen und damit 636 Projekte in den osteuropäischen Partnerländern fördern. Insgesamt hat Renovabis im Osten Europas bereits bei mehr als 23.000 Projekten mit circa 735 Millionen Euro geholfen.



Renovabis wirbt für eine ganzheitlich verstandene Bildung, die Respekt, Toleranz und Solidarität fördert. Von solcher „Herzensbildung“ handelt auch die Pfingstnovene des Osteuropa-Hilfswerks in diesem Jahr.



FOTOS: PROJEKT TEATIME

In gemütlicher Atmosphäre bei Tee und Keksen entstehen anregende Gespräche über Gott und die Welt. Bei den TeaTime-Treffen diskutieren junge Menschen unterschiedlicher Nationen und Religionen über Themen wie „Umgang mit Sünde, Beichte und Strafe“ oder „Kleiderordnung und Stil“. Getragen wird das Projekt in Nürnberg von christlichen und muslimischen Jugendverbänden.

Neulich beim Tee...

Jugendprojekt ermöglicht interreligiösen Dialog

Von Muhadj Adnan

Freie Journalistin

Menschen verschiedener Herkunft und Religion haben unterschiedliche Gewohnheiten und Rituale. Dies macht das Zusammenleben nicht immer leicht, weshalb es notwendig ist, in einen Dialog zu treten, um dadurch mehr Verständnis füreinander zu entwickeln. Dieses Ziel verfolgt das Projekt „TeaTime“, bei dem christliche und muslimische Jugendliche bei gemütlicher Atmosphäre mit Tee und Keksen in anregende Gespräche über Gott und die Welt kommen – eine gute Möglichkeit, um einen Einblick in die jeweils andere Kultur und Religion zu bekommen. Das Projekt bietet jungen Leuten Zeit und Raum, den eigenen Horizont zu erweitern, Vorurteile abzubauen und sich über kulturelle Vielfalt auszutauschen.

„TeaTime“ ist ein Dialogprojekt für Jugendliche und junge Erwachsene verschiedener Religionen und Kulturen und wird vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), der Evangelischen Jugend Nürnberg (EJN), der Evangelischen Studiengemeinde (ESG) und der Islamischen Gemeinde Nürnberg (IGN) getragen. Projekttreffen finden etwa vier Mal im Jahr an wechselnden Orten statt. Es geht an erster Stelle darum, dass junge Christen und Muslime in einen interreligiösen Dialog treten und über das eigene Leben und den eigenen Glauben diskutieren, sowie

Fragen an den Anderen stellen. Vor jedem Treffen werden Themen bekannt gegeben, die meist aktuell und weniger politisch sind. Das Ziel des Projektes ist es hauptsächlich, Berührungsängste und Vorurteile zwischen Christen und Muslimen abzubauen, sowie neue Einblicke in die Lebenswelt des jeweils anderen zu gewinnen.

Im November 2016 startete die erste „TeaTime“ in einem katholischen Jugendwerk und entwickelte sich aus den christlich-islamischen Dialogwochen in Nürnberg. Hierbei beschlossen Mitglieder der evangelischen und katholischen Jugend sowie der Islamischen Gemeinde Nürnberg weitere Treffen. „Wir merkten schnell, dass Gesprächsbedarf besteht, weil viele Vorurteile auf mangelndes Wissen über andere Religionen zurückzuführen sind“, erklärt Nicole Gallmann, Vorstandsmitglied des BDKJ Nürnberg-Stadt. Sobald Unterstützung benötigt wurde, stand Schwester Magdalena Winghofer, Seelsorgerin im Jugendreferat der katholischen Stadtkirche, den Organisatoren mit Rat und Tat zur Seite. Abhängig vom Veranstaltungstermin und Diskussionsthema nahmen bisher etwa 20 bis 30 Leute teil und widmeten sich unter anderem den Themen „Fasten“, „Essgewohnheiten“ sowie „Männer- und Frauenbilder“. Bei Dialogen spürten die jungen Christen und Muslime oft, dass sie im Alltag viel verbindet. „Immer wieder merke ich, dass zwischen Christentum und Islam mehr Gemeinsamkeiten herrschen, als gedacht“, erzählt die Initiatorin des Projektes, Katharina Otto. Dabei nennt sie unter anderem die Regeln und Grundsätze beider Glaubensrichtungen. Bei den Dialogabenden geht es nicht darum, am Ende der Diskussion auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen, sondern vor allem um den Austausch und das Miteinander.



Diskussionspunkte und Ergebnisse werden festgehalten.

TIPP:

Solche interreligiösen Gesprächskreise können auch in Ihrer Pfarrei ins Leben gerufen werden. Sprechen Sie dafür nicht nur Jugendliche an, sondern auch junge Familien oder Senioren aus verschiedenen Kulturkreisen. Diese Gruppen haben viele gemeinsame Themen und Fragen, über die sie sich austauschen können. Auch intergenerationelle Gruppen, in denen die verschiedenen Generationen voneinander lernen können, sind denkbar.

Zusammen denken!

Zusammen denken! – Dieser Aufruf richtet sich an alle, denen ein friedliches und menschenwürdiges Miteinander in einer freien und pluralen Gesellschaft ein Anliegen ist. Es ist ein Aufruf, in großen Zusammenhängen zu denken. Um gemeinsam denken zu können, braucht es Begriffsdefinitionen, auf die sich alle Beteiligten verständigen. In diesem Beitrag wird versucht, Demokratie, ökosoziale Marktwirtschaft und die Werte, die damit verbunden sind, zusammenzudenken.

Von Josef Fuchs

Vorsitzender Sachausschuss
„Mission – Gerechtigkeit – Frieden“
im Landeskomitee

Ein umstrittener und oft missbrauchter Begriff ist die *Demokratie*. Es gibt wenige Begriffe, die mit so unterschiedlichen Attributen versehen wurden. Meist wird Demokratie verkürzt so dargestellt, dass man in regelmäßigen Abständen zum Wählen geht und die Mehrheit „Recht“ bekommt.

In einer Demokratie geht die Macht vom Volk aus. Das Volk ist der Souverän. Ein weiteres wichtiges Merkmal der Demokratie ist die Gewaltenteilung in Exekutive (Regierung), Legislative (Parlament) und Judikative (Gerichtswesen). Doch erst die Verfassung haucht der Demokratie die Seele ein und gibt ihr eine inhaltliche Richtung. Demokratie und Rechtsstaatlichkeit gehören zusammen. Die größte Gefahr kommt meist

von innen. Für die Demokratie heißt das, dass sich die politischen Mandatsträger und / oder Bürger immer mehr von den Zielen und Inhalten der Verfassung entfernen, bis hin zur

„
Mit den Prinzipien der christlichen Soziallehre *Personalität, Subsidiarität, Solidarität* und neu hinzugefügt *Nachhaltigkeit* könnten die Kirchen einen wesentlichen Beitrag für eine gemeinwohl-orientierte Gesellschaft leisten. Dazu darf es nicht bei Appellen bleiben.“

Gleichgültigkeit. Um dem entgegenzuwirken, bedarf es einer partizipatorischen, prozesshaften und streitbaren Demokratie. Es braucht einen außerparlamentarischen Raum für einen zivilgesellschaftlichen Diskurs,

in dem Bürger immer wieder um Werte ringen oder gewaltfrei streiten.

Gemeinsame Werte stellen die Basis für den Zusammenhalt einer Gesellschaft dar. Die Stabilität einer Gesellschaftsform zeigt sich im Umgang mit Gerechtigkeit und Wahrheit. Nichts höhlt eine Gesellschaft von innen her mehr aus, als ein fehlendes Bewusstsein für Gerechtigkeit und Wahrheit sowohl in der Politik, als auch in der gesamten Gesellschaft. Momentan stellt dieser Wahrheits-, Gerechtigkeits- und Vertrauensverlust in der Gesellschaft die größte Gefahr für die Demokratie dar, in den USA, aber auch in Europa.

Kein Wert allein kann absolut für sich bestehen, ohne sich zu widersprechen oder hohl zu werden. Dies zeigt sich am besten bei dem Wert *Freiheit*. Schnell führt die Freiheit des einen zur Unfreiheit des anderen. Jeder Wert braucht mindestens ein Komplementär, damit er sich selbst nicht ad absurdum führt. Im Fall der Freiheit wären es die Gerechtigkeit und die Verantwortung. Gerade die Freiheit, die der demokratische Rechtsstaat schützen soll, kann zu seinem Verhängnis werden, wenn sie gegen diesen missbraucht wird. Dieses Dilemma stellt eine der größten Herausforderungen für den Rechtsstaat dar.

Kein anderer Wert wird so sehr mit westlichen Demokratien in Ver-

Gemeinsam an der Welt von morgen bauen. Dazu darf es nicht bei Appellen bleiben. Dafür müssen alle Akteure gemeinsam handeln und Themen zusammendenken.



bindung gebracht wie die Freiheit. Dabei liegt die Vorstellung von Freiheit in den USA und Europa zum Teil weit auseinander. Dies äußert sich zum Beispiel in unterschiedlichen Auffassungen zu Parteienspenden (diese sind in den USA unbegrenzt und gelten als Ausdruck von Meinungsfreiheit), im Umgang mit Waffen, mit der Todesstrafe oder im alltäglichen Wirtschaftsleben. Aber auch in Ländern innerhalb Europas gibt es Bestrebungen, eine „illiberale Demokratie“ einzurichten. Egal, was andere darunter verstehen mögen, es ist ein Widerspruch in sich. Diese Beispiele sollen zeigen, wie brisant es sein kann, wenn man unreflektiert von einer „westlichen Wertegemeinschaft“ spricht, ohne diese Werte genauer zu benennen.

DAS GEMEINWOHL

Die Demokratie steht mit anderen Staatsformen im Wettbewerb. Ohne wirtschaftlichen Erfolg kann keine Staatsform bestehen. Von einem Staat erwarten die Menschen, dass er dafür sorgt, dass sie in Frieden und sozial-gesichert menschenwürdig leben können. Am meisten Zuspruch erfährt die Demokratie dann, wenn sie für wirtschaftlichen Wohlstand sorgt, wie es zum Beispiel in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland der Fall war. Der Sozialstaat ist eine wichtige Säule in der Demokratie. Bis in die 1970er Jahre war in der Bundesrepublik die „Soziale Marktwirtschaft“ als Wirtschaftssystem unumstritten. Sie hatte ihre Wurzeln unter anderem in der christ-

lichen Soziallehre mit ihren Prinzipien *Personalität*, *Subsidiarität*, und *Solidarität* sowie dem *Gemeinwohl*. Die Gemeinwohlorientierung der Wirtschaft und der Gesellschaft wurde sogar im Grundgesetz und in der Bayerischen Verfassung verankert. In den USA und in den westeuropäischen Ländern setzte sich in den 1980er Jahren eine marktradikale Wirtschaftsform durch, auch als Neoliberalismus bekannt. Die Auswirkungen des Klimawandels und die zunehmende Ungleichheit innerhalb vieler Länder sind Beispiele, dass der Markt nicht alles regeln kann. Als Alternative bietet sich die „öko-soziale Marktwirtschaft“ an. Der demokratische Rechtsstaat in Verbindung mit der öko-sozialen Marktwirtschaft könnte wahrscheinlich am besten dafür sorgen, dass alle Menschen im Sinne des Weltgemeinwohls selbstbestimmt und menschenwürdig leben können. Eine „öko-soziale Transformation“ auf nationaler, europäischer und globaler Ebene wäre vonnöten. Die Verbindung zwischen Demokratie und öko-sozialer Marktwirtschaft bedeutet keine „marktkonforme Demokratie“. Unter allen Umständen ist das Primat der Politik zu wahren. Die Tendenz geht jedoch in die andere Richtung.

ÖKO-SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT

Erst im Zweiten Vatikanum (1961-1965) öffnete sich die katholische Kirche für die Ideale der Demokratie. Nicht aus eigenem Interesse, sondern im Interesse der Menschen sollte die katholische Kirche aufgrund ihres

Menschen- und Weltbildes für die rechtsstaatliche Demokratie und für die öko-soziale Marktwirtschaft eintreten. Dies wäre ein erster Schritt auf dem langen Weg zu einer friedlicheren Welt und zum Weltgemeinwohl. In der Durchsetzung der öko-sozialen Marktwirtschaft könnten die christlichen Kirchen noch eine wichtigere Rolle spielen, waren sie doch nach dem Zweiten Weltkrieg bei der Einführung der „Sozialen Marktwirtschaft“ in Westdeutschland wichtiger Impulsgeber. Mit den Prinzipien der christlichen Soziallehre *Personalität*, *Subsidiarität*, *Solidarität* und neu hinzugefügt *Nachhaltigkeit* könnten die Kirchen einen wesentlichen Beitrag für eine gemeinwohl-orientierte Gesellschaft leisten. Dazu darf es nicht bei Appellen bleiben. Es wird vielmehr notwendig sein, aus christlicher Motivation heraus, konsequent wirtschaftswissenschaftlich zu argumentieren. Nur so werden die Kirchen Gehör finden. Letztendlich müssen die Menschen spüren, vor allem die Armen und Benachteiligten, auf welcher Seite die christlichen Kirchen stehen.

Entwicklungszusammenarbeit kann langfristig nur dann gelingen, wenn sie in den oben erörterten Zusammenhängen gedacht und eingebettet ist. Ansonsten bleibt sie auf der Ebene der Projektarbeit stecken. Weltpolitik, Weltwirtschaft und entwicklungspolitische Projektarbeit dürfen sich nicht gegenseitig konterkarieren, sondern müssen sich wirkungsvoll ergänzen. Damit das gelingt, müssen alle zusammen denken und handeln.

FOTO: HURCAI / ADOBE STOCK



Kirche darf nicht warten, bis die Menschen zufällig an die Tür klopfen

Abenteurer, Entdecker, Pioniere, Grenzgänger: Menschen, die neue Wege einschlagen oder bewährte Traditionen weiterdenken, um die Botschaft des Evangeliums kreativ und innovativ zu verbreiten – das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken stellt sich in den Dienst einer vielfältigen Diaspora.

Von Patrick Kleibold

Öffentlichkeitsreferent beim Bonifatiuswerk

Wie missionarisch darf die Kirche sein? Sollte sie eher vornehm zurückhaltend für ihre Sache werben? Oder offensiv? Die Regeln und Strukturen in einer modernen Gesellschaft ändern sich rasant. Religionsfremde und völlig säkularisierte Regionen im Norden und Osten Deutschlands gehören ebenso dazu, wie die Religionszugehörigkeit in überwiegend katholisch geprägten Regionen im Süden Deutschlands. Seit mittlerweile 170 Jahren setzt sich das 1849 gegründete Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken als Spendenhilfswerk dafür ein, dass der Glaube auch in Gegenden, in denen es nur sehr wenige Christen gibt, gelebt und an kommende Generationen weitergegeben werden kann.

Besonders schwierig ist dies in der ostdeutschen Diaspora, in der mehr als 75 Prozent der Menschen keiner Konfession angehören. Einer der wenigen und zugleich wichtigsten pastoralen Orte, an denen die Kirche in diesem säkularen Umfeld junge Familien erreichen kann, sind die katholischen Kindertageseinrichtungen. Eine 2016 in den ostdeutschen Diözesen durchgeführte Studie zeigt, dass die meisten Familien – auch diejenigen, die keiner christlichen Konfession angehören – ihre Kinder bewusst in eine religiös geprägte Kita

schicken. „Die Kita wird durch ihren wertorientierten Ansatz zu einem Ort, an dem die christliche Botschaft ein konkretes Gesicht erhält und die Kinder mit den Inhalten des Glaubens in seiner spezifisch katholischen Ausprägung in Kontakt kommen“, sagt der Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, Monsignore Georg Austen. Das Bonifatiuswerk unterstützt die katholischen Kitas in den ostdeutschen Diözesen – in denen etwa 12.000 Kinder betreut werden – mit jährlich 600.000 Euro.

Missionarisch tätig sein heißt, die Lebensbedingungen der Menschen in ihrem jeweiligen sozialen Umfeld wahrzunehmen und auf sie zuzugehen. Konkret: Kirche darf nicht warten, bis die Menschen eines Tages durch Zufall an die Tür klopfen. Nach dieser Devise handelt Klaudia Wildner-Schipek. In der Grenzregion des Erzbistums Berlin auf der deutschen Seite der Oder hat sie in den vergangenen Jahren Zugezogene darin unterstützt, sich schnell in das Gemeindeleben zu integrieren. Gefördert wurde so die Vernetzung von Menschen und ein Miteinander im Glauben über Grenzen hinweg. Weitere solcher Projektstellen finden sich an vielen Orten. Mit der Förderung solcher Stellen möchte das Bonifatiuswerk nicht kirchengebundenen Menschen einen innovativen Zugang zu Fragen und Themen des Glaubens und der Kirche eröffnen. In der Oberlausitz rund um Bautzen ist ein



FOTO: PATRICK KLEIBOLD

Gegründet wurde das Bonifatiuswerk im Jahr 1849 als „Missionsverein für Deutschland“. Namenspatron ist der Heilige Bonifatius, der seit dem 16. Jahrhundert von der katholischen Kirche als „Apostel der Deutschen“ verehrt wird.

Pastoralbus unterwegs, der wöchentlich 53 Dörfer der Region abfährt. Der Bus ist eine Mischung aus rollendem Treffpunkt und Tante-Emma-Laden. „Als Kirche vor Ort möchten wir unserem seelsorgerischen Auftrag nachkommen, den Menschen nahe sein und ihnen zuhören. Immer mehr Menschen nutzen dieses Angebot, um über den Glauben ins Gespräch zu kommen“, sagt der Bautzener Dompfarrer, Veit Scapan.

KIRCHE MUSS TEIL DER SPRACHE SEIN

Nicht nur in den deutschen, sondern auch in nordeuropäischen und baltischen Diasporaregionen – die vom Diaspora-Hilfswerk gefördert werden – finden sich viele weitere innovative Ideen, wie Kirche auf Menschen zugehen kann. Das Bonifatiuswerk sucht daher gezielt Abenteurer, Entdecker, Pioniere, Grenzgänger: Menschen, die neue

Wege einschlagen oder bewährte Traditionen weiterdenken, um die Botschaft des Evangeliums kreativ und innovativ zu verbreiten. „Wir müssen wieder einen Platz finden in der Sprache und den Geschichten der Männer und Frauen unserer Zeit und die Verkündigung des Evangeliums in deren konkrete Erfahrung einfügen“, betont Papst Franziskus. Die innovativsten Projekte für einen gelebten Glauben werden mit dem „Bonifatiuspreis für missionarisches Handeln in Deutschland“ belohnt. Dotiert ist der Preis mit 6.000 Euro und weiteren Sach- und Geldpreisen. Gesucht werden außergewöhnliche Aktionen von Kirchengemeinden, Schulen, Verbänden, Institutionen, Orden, Gemeinschaften und engagierten Einzelpersonen, die aus ihrer Glaubensüberzeugung heraus missionarisch wirken und den Glauben auf kreative Art und Weise ins Gespräch bringen.

RELIGIÖS-KULTURELLE WURZELN SPÜREN

Wer über den Glauben sprechen möchte, muss sich seiner eigenen religiösen Herkunft bewusst sein. Mit dem Europäischen Kulturerbejahr 2018 hatten sich die Europäische Kommission und die Beauftragte des Bundes für Kultur und Medien, Monika Grütters, das Ziel gesetzt, die Wurzeln Europas seinen Bewohnern näher zu bringen. Als einziges katholisches Hilfswerk wurde das Bonifatiuswerk damit beauftragt, die christlichen Wurzeln Europas sichtbar zu machen. So wurde eine Vielzahl an Projekten initiiert, die weit über die Landesgrenzen hinweg ihre Wirkkraft entfaltet haben. Europaweiten Anklang fand beispielweise ein ökumenisches Glockenläuten verbunden mit einem Gebet um den Frieden in dieser Welt, an dem mehr als 1.700 Gemeinden, Einrichtungen, Institutionen und private Glockenbesitzer im deutschsprachigen Raum teilgenommen haben. „Religion ist kein Zaungast, der unbeteiligt der europäischen Entwicklung zusieht. Sie ist vielmehr ein starker Gestalter gesellschaftlicher Transformationen, der aktiv zum Wachstum und zur friedlichen Identität Europas beiträgt“, bilanziert Austen. Gerade die Stimmen der christlichen Kirchen seien für ein



Mit seiner Kinder- und Jugendhilfe ermöglicht das Bonifatiuswerk Kindern und Jugendlichen in Diaspora-Regionen auf vielfältige Weise eine Begegnung im Glauben und hilft mit, den Glauben weiterzugeben.

nachhaltiges politisches Handeln in Europa zwingend notwendig. Missionarisch Kirche sein heiße, Verantwortung für die Menschen zu übernehmen und sich einzumischen. „Als Konsequenz aus dem Kulturerbejahr möchten wir jeden Einzelnen dazu ermutigen, sich im Bewusstsein der christlichen Wurzeln und gemeinsamen Werte Europas offen gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen zu zeigen und sich Anderem, Neuem und Fremden zuzuwenden, ebenso wie Jesus Christus es vorgelebt hat“, sagt der Präsident des Bonifatiuswerkes, Heinz Paus.

EINE EINLADENDE KIRCHE SEIN

In seinem Schreiben *Evangelii Gaudium* legt Papst Franziskus besonderen Nachdruck darauf, dass die Neuevangelisierung für alle Getauften gilt und nicht nur ein Auftrag derer ist, die in der Kirche arbeiten. „Im Bonifatiuswerk sehen wir uns dieser Aufgabe

verpflichtet. Zu den Menschen zu gehen und ihnen die Botschaft vom Reich Gottes zu überbringen, das ist die Aufgabe unserer Kirche“, sagt Austen. Daher stehe die diesjährige Diaspora-Aktion im November unter dem Leitwort „Werde Glaubensstifter“. Jeder Christ sei dazu eingeladen, das, was ihn trage und Orientierung gebe, weiterzusagen und anderen bei der Suche zu helfen, Gottes Spuren im eigenen Leben zu entdecken. Das Bonifatiuswerk möchte mit seiner Aktion dazu beitragen, eine einladende Kirche zu sein, die den Menschen offen darüber Auskunft gibt, was für sie wichtig ist und was sie zum Handeln motiviert. Auch Menschen in der Diaspora sollen sich über ihre Lebens- und Glaubenserfahrungen austauschen können und versuchen, andere dafür zu interessieren. Eine solche Mission ist nicht nur eine Sache der Worte, sondern auch des beispielhaften Handelns“, ist Austen überzeugt.

FOTOS: LENA REIHER



FOTO: PATRICK KLEIBOLD

FOTO: PETER SEMLER

Der Boni-Bus bringt Menschen zueinander. Jährlich fördert das Bonifatiuswerk zwischen 40 und 45 Fahrzeuge. Insgesamt sind 650 Boni-Busse in der deutschen Diaspora im Einsatz. Das Hilfswerk trägt so dazu bei, dass Katholiken, die weit voneinander entfernt in einer Minderheit leben, in Gemeinschaft ihren Glauben leben können.

Wir sollen die Seele Europas sein


ZdK

 Zentralkomitee
der deutschen Katholiken

Von Thomas Sternberg

 Präsident des Zentralkomitees der
deutschen Katholiken

Dazu hat Papst Franziskus alle Christen aufgerufen und auf den ersten Blick sind die Chancen nicht schlecht, die Europäische Union christlich zu prägen: nicht nur die Spitzenkandidaten der beiden großen europäischen Parteienfamilien sind Katholiken, auch in den anderen Parteien gibt es Katholiken.

Und dennoch: Unsere Idee von Europa ist gefährdet, durch nationale Egoismen, durch Abschottung und Angriffe auf die Errungenschaften eines vereinten Europas, wie die offenen Grenzen oder die gemeinsame Währung. Diese sind kein Selbstzweck, sondern Werkzeuge, die in den vergangenen 70 Jahren



FOTO: ZDK

Thomas Sternberg ruft alle Christinnen und Christen auf, im Mai zur Wahl zu gehen.

friedlicher Geschichte aus einer Wirtschaftsgemeinschaft durch persönliche Begegnungen einen Raum gemeinsamer Werte und Kulturen geschaffen haben.

Die Idee eines demokratischen, friedlichen Europas ist auch gefährdet, weil wir einer lauten Minderheit die Bühne überlassen. Wenn, wie bei



FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

den letzten Europawahlen, in Bayern sechs von zehn Bürgern nicht ihr Wahlrecht wahrnehmen, wiegen die Stimmen der destruktiven Europagegner umso mehr, denen es leicht fällt, mit emotional aufgeladenen oder gar falschen Behauptungen verunsicherte Wähler zu mobilisieren.

Die Gründer der Europäischen Gemeinschaft und viele ihrer Nachfolger haben aus einem christlichen Verständnis heraus die Union auf Werten wie Solidarität und Fürsorge und dem Gedanken der Subsidiarität aufgebaut. Die Politik der EU muss aber auch neu ausgerichtet werden, um die Fehler und Mängel zu berücksichtigen, die viele Bürger empfinden. Solidarität kann eine wirksame Antwort auf Ungleichheiten und Ängste im Zusammenhang mit der Globalisierung sein. Solidarität mit den Abgehängten, mit denen, die keine Stimme haben, baut Un-

gleichheiten ab, sowohl in der Union wie in den Beziehungen zu den am wenigsten entwickelten Staaten. Ein solches christliches Europa schützt und ist bereit, Verantwortung für Menschenrechte, Frieden und das Weltklima zu übernehmen. Das mangelnde Verständnis für die Funktionsweise der EU und die Distanz vie-

ler Bürger zu den EU-Institutionen müssen ernst genommen werden. Die Union muss transparent sein und besser kommunizieren. Zum christlichen Bild der Union gehört auch eine gelebte Subsidiarität, die auf dem Verständnis der Subsidiarität der katholischen Soziallehre basiert und die kulturellen Unterschiede in Europa respektiert.

Mit Blick auf die Bedeutung der Europawahl für die Zukunft bekräftigen wir in einem gemeinsamen Wahlauftritt mit anderen katholischen Laienverbänden, dass wir als Christen in Europa:

- ▶ uns der ernsthaften Gefahren einer geringen Wahlbeteiligung bewusst sind,
- ▶ besorgt sind über Spannungen zwischen den Mitgliedsländern und mit unseren Nachbarn,
- ▶ an die Stärke einer subsidiären und bürgerorientierten Union glauben, die ihre Bürger schützt und ein fairer Partner in der ganzen Welt ist,
- ▶ voll Vertrauen in die Zukunft eines geeinten und solidarischen Europas sind.

Wir rufen deshalb auf zur Wahl zu gehen, um unser Haus Europa zu stärken und ein Zeichen für Demokratie und das friedliche gelebte Miteinander zu setzen.

✳ **Das ZdK bündelt Projekte, Termine und Initiativen zur Europawahl auf einer eigenen Internet-Plattform: www.europa-stimmt.eu.**



FOTO: SZ

Das Wunder hüten

Heribert Prantl

Von Heribert Prantl

Journalist und Jurist, ehem. Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung und Leiter des Ressorts Meinung

Wir alle, nicht nur die Engländer, haben es uns angewöhnt, über Europa zu mäkeln, wie es Schüler über die Schule tun. Wir klagen über die Bürokratie von Brüssel, über die Demokratiedefizite, über die Kosten, über den Wirrwarr der Richtlinien, über die Flüchtlingspolitik, über die Rettungsschirme. Die Klagen sind berechtigt. Aber: Wir haben verlernt, das Wunder zu sehen. Europa ist ein Wunder. Dieses Europa der Europäischen Union ist das Beste, was Europa in seiner langen Geschichte passiert ist.

Aber: Eine nationalistische Front macht quer durch Europa Front gegen Europa; sie macht Front gegen die Werte der Aufklärung, gegen die Achtung von Minderheiten. Sie sucht das Heil also wieder dort, wo einst das europäische Unheil begonnen hat. Sie zäunt ihre nationalen Parzellen ein, sie rollt Stacheldraht aus und hält das für zukunftsgerichtete Politik. Aber je mehr sich eine Zivilisation einmauert, umso weniger hat sie am Ende zu verteidigen. Das junge alte Europa ist bedroht wie nie in seiner jungen Geschichte.

„Ich war Europas letzte Chance“ – das hat Adolf Hitler vor seinem Ende im Bunker gesagt. Es war eine dämonische „Chance“. Hitler hat auch das noch zerschlagen und zerstört, was vom alten Europa nach dem Ersten Weltkrieg übrig geblieben war, er hat die Weltgeltung Europas und dessen politischen und kulturellen Anspruch schauerlich verspielt. Was dann in Europa geschah, ist mit dem Wort „Wunder“ unzulänglich beschrieben. Das „europäische Kleinstaatengerümpel“, wie Hitler es verächtlich bezeichnet hatte, tat sich zusammen, es überwand den Nationalismus und uralte Feindschaften. Diese EU ist der letzte und gute Sinn einer verworrenen europä-

ischen Geschichte. Ein Blick vor die Tore Europas zeigt, wie wenig selbstverständlich ein unkriegerischer Kontinent ist. Millionen von Menschen in kriegsverwüsteten Staaten haben Sehnsucht nach dem europäischen Frieden. Europa als Friedensstabilisator ist keine Reminiszenz, sondern eine Zukunftsnotwendigkeit. Es ist leider schwer, dieses so Große im politischen Alltag zu spüren.

Zuletzt in der Ukraine-Krise ist mir eine Holztruhe wieder eingefallen. Sie stand einst im Zimmer meiner Großmutter – einer resoluten oberpfälzischen Bauersfrau, die 15 Kinder geboren hatte, also eini- ge mehr, als die Europäische Union in den ersten dreißig Jahren ihrer Existenz Mitgliedsstaaten zählte. Großmutter's wichtigste Erinnerungen waren in dieser Holztruhe verwahrt, auf welcher in Sütterlin-Schrift „Der Krieg“ stand. Darin befanden sich Briefe, die ihre Söhne und Schwiegersöhne von allen Fronten des Zweiten Weltkriegs nach Hause geschrieben hatten. Einer der vielen Briefschreiber war Soldat in der deutschen 11. Armee unter General Erich von Manstein, die 1941/42 versuchte, Sewastopol auf der Krim zu erobern.

Was würde Großmutter sagen, wenn sie noch lebte, so fragte ich mich? „Schreib was, Bub“, würde sie sagen, „schreib was, dass es nicht wieder Krieg gibt“. Sie würde mir dann, wie so oft, nicht nur vom Zweiten, sondern auch vom Ersten Weltkrieg erzählen: Wie der Krieg auf einmal da war, vor hundert Jahren, mitten im schönsten August. Und dann würde sie vom großen „Wunder“ reden, das sie kaum glauben könne, wenn sie in die alte Kiste schaue. Man müsse dies' Wunder hüten: das Wunder Europa. Auch deswegen schreibe ich diesen Kommentar. Die bevorstehende Europawahl ist die neun- te Direktwahl zum Europäischen Parlament. Die Europäer müssen für ein junges, ein sich reformierendes Europa kämpfen wie nie. Es geht um die Antwort auf die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen.

Gespräche suchen

Seit 2018 gibt es in Bayern zwei Kompetenzzentren „Demokratie und Menschenwürde“, das Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg und die Stiftung Bildungszentrum im Kardinal-Döpfner-Haus in Freising. Inhaltlich geht es um Themen wie Sprachsensibilität und Medienkompetenz, Rechtspopulismus und Interkulturelles lernen und darum, wie man im alltäglichen Gespräch gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Stammtischparolen begegnen kann.



ILLUSTRATION: PICT RIDER / ADOBE STOCK

Von Ina Schildbach

Politische Bildungsreferentin des „Kompetenzzentrums Demokratie und Menschenwürde“ bei der Stiftung Bildungszentrum im Kardinal-Döpfner-Haus in Freising

„Wegen der Migranten hat der Staat kein Geld für uns“, „Politiker sind zu weit weg vom Alltag normaler Leute“, „Der Islam passt nicht zu unserer Demokratie“ – die Liste der Parolen und die durch sie ins Visier genommenen Personen ließe sich beliebig erweitern: Neben Geflüchteten sind sämtliche vermeintliche Randgruppen wie Sinti und Roma, Juden, Homosexuelle und Frauen Ziel von menschenverachtenden Vorurteilen. Wie zahlreiche Studien immer wieder aufs Neue belegen, ist dieses Denken keineswegs nur an den Rändern unserer Gesellschaft präsent, sondern auch unter „normalen“ Bürgern weit verbreitet.

Doch wie soll man damit umgehen, wenn man direkt im Alltag, im familiären oder beruflichen Kontext, in der Pfarrgemeinderats-Sitzung

oder in anderen Zusammenhängen mit Stammtischparolen konfrontiert wird? Der erste Impuls „Besser aus dem Weg gehen!“ kann natürlich keine sinnvolle Antwort sein: Zwar sind Debatten dieser Art oft unangenehm, doch bedeutet die Vermeidung des offenen Austauschs schließlich, dass man die Möglichkeit der Hinterfragung der anderen Position vergibt – und letztlich auch den eigenen Argumenten misstraut.

Das Gespräch zu suchen, bleibt der einzige Weg, um Vorurteile aufzubrechen. Dabei ist es jedoch wichtig, dass man nicht auch den Gesprächspartner stereotyp einordnet, ihm vielmehr wirklich zuhört und seine Gedanken ernst nimmt. Hierin besteht auch der Ansatz der Argumentationstrainings gegen menschenfeindliche Parolen, die das „Kompetenzzentrum Demokratie und Menschenwürde“ anbietet.

Nehmen wir zum Beispiel die Parole „Wegen der Migranten hat der Staat kein Geld für uns“. Statt jemanden wegen dieser Äußerung in die „rechte Ecke“ zu stellen, sollten seine

Befürchtungen ernst genommen und ihnen auf den Grund gegangen werden: Ist es tatsächlich so, dass Sozialstaatsleistungen (Kita-Plätze, Rentenzahlungen etc.) ausgebaut werden, wenn es weniger Migranten gibt? Beweisen nicht beispielsweise allein die Reformen unter der Schröder-Regierung das Gegenteil? Offenbar existiert dieser behauptete Automatismus nicht: Wie viel Geld die Politik für Soziales ausgibt, ist – unabhängig von der Anzahl von Migranten in Deutschland – eine Frage der politischen Prioritätensetzung.

Oft reicht schon das Aufzeigen von solch kleinen Widersprüchen, um das Gegenüber ins Nachdenken zu bringen. Dabei ist es meines Erachtens zentral, dass dem anderen in keinem Fall seine Wahrnehmung bestritten wird: Ich erlebe es häufig, dass im Gespräch zum Beispiel Armut und Abstiegsängste mit Verweis auf das reiche Deutschland geleugnet werden, wodurch sich der Betroffene kaum ernst genommen fühlen kann. Schließlich steht es niemandem zu, über diese Ängste anderer, seien sie nun realistisch oder nicht, zu urteilen.

Wichtig ist es jedoch auch, zu erkennen, wann der Diskurs beendet ist: Offen menschenfeindliche Parolen und verschwörungstheoretische Behauptungen, die sich ignorant zu Tatsachen stellen („Den Holocaust hat es nie gegeben“) darf kein Raum geboten werden.



INFO:

In einer losen Artikelserie wird Ina Schildbach in **Gemeinde creativ** rechtspopulistische Parolen aufgreifen und darlegen, wie diesen begegnet werden kann: Welche Widersprüche lassen sich aufzeigen? Hält die Parole einem Faktencheck stand? Und was sagt sie uns über die Befürchtungen der Menschen? Schließlich muss das Bemühen im Mittelpunkt stehen, zu verstehen, weswegen einige rechtspopulistisch denken und wie sie für die Demokratie zurückzugewinnen sind.



Die Jugendkirche im Pfarrverband Maria Tading lebt von Licht, Ton und Bild. Mit farbigem Licht wird die Kirche in Forstern stimmungsvoll in Szene gesetzt, per Beamer erscheinen Lied- und Gebetstexte im Altarraum. Das Konzept der „Jugendkirche“ kommt an bei den jungen Leuten der Gemeinden.

Neue Wege wagen

Das Projekt „Jugendkirche“ im Pfarrverband Maria Tading (Erzdiözese München und Freising) entstand aus einer Idee der Ministranten. Inzwischen reichen die Sitzplätze beim Gottesdienst nicht mehr aus. Licht-, Sound- und Filmelemente verändern nicht die Botschaft der Kirche, aber die Perspektive der jungen Leute auf den Gottesdienst.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

Es ist dunkel, als die Musik einsetzt und die Scheinwerfer beginnen, sich wild zu bewegen. Dann tönt es durch die Kirche „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Pfarrer Christoph Stürzer eröffnet den Gottesdienst wie immer und doch ist an diesem Landkreisjugendgottesdienst im Dezember 2018 vieles anders. Die Forsterner Kirche ist mit Beamer und Leinwand ausgestattet, zahlreiche Strahler sorgen für die unterschiedlichsten Lichtstimmungen. Was als fixe Idee der Ministranten auf einem Grillfest begonnen hatte, wurde zum Projekt: die Jugendkirche im Pfarrverband Maria Tading. An diesem Abend sind etwa 180 Gottesdienstbesucher gekommen, sie stehen bis in den Vorraum. Die Ministranten sind platt.

Bereits für den Jugendkreuzweg im März 2018 schafften sie Beamer, Leinwand und Lichtequipment an und installierten es in der Forsterner Kirche, die sie aufgrund ihrer zentralen Lage im Pfarrverband und ihrer Größe als „Jugendkirche“ ausgewählt hatten. Was sie sich vom Einsatz

der Technik im Gottesdienst erwarten? „Dass er ein bisschen spannender wird“, sagt Kilian Mitterer. Der Landschaftsgärtner aus Hohenlinden ministriert seit mittlerweile zehn Jahren. Beim Landkreisjugendgottesdienst der katholischen Jugendstelle Ebersberg schöpfen die Ministranten des Pfarrverbands Maria Tading aus den Vollen: sie integrieren Film- und Soundelemente, spielen mit Ton und Licht und schaffen es so, einen klassischen Gottesdienstablauf neu zu verpacken.

„Wir Ministranten wollten unseren eigenen Weg gehen“, sagt Thomas Effenberger. „Wir hatten diese eine Idee und auf der baut alles auf“, ergänzt Valentin Obermaier. Das Konzept habe sich über die letzten Jugendprojekte entwickelt. Durch die ganze Organisation habe die Kirche für sie eine andere Bedeutung bekommen, stellt Saskia Stanner fest: „Ich bin Teil von etwas.“ Und auch Annika Wagner ist der Meinung: „Die Kirche hat sich durch die Jugendkirche nicht verändert, aber meine Perspektive auf den Gottesdienst.“

Aus dem Pflichttermin, wo man „am Sonntag hingehen muss“, ist ein Prozess geworden, Dinge zu hinter-



fragen und zu diskutieren. Nach drei gelungenen Gottesdiensten soll nicht Schluss sein. „Wir sehen das weniger als ein Projekt mit Einzelveranstaltungen, sondern als eine Herangehensweise an Kirche“, sagt Pfarrer Christoph Stürzer.

Es gehe um die Beschäftigung mit den Texten, den einzelnen Elementen des Gottesdienstes: „Wieso sind die überhaupt da? Wofür brauche ich ein Kyrie, einen Bußakt?“ Die Technik diene als zusätzliches Transportmittel und vertiefe bestimmte Dinge. „Wir sind ein Beispiel dafür, dass es viele Möglichkeiten gibt, wenn man kreativ ist – und unsere sind noch lange nicht ausgeschöpft“, sagt Stürzer. Die entscheidende Frage sei allein: „Ist eine Pfarrei bereit, neue Wege zu gehen, in der Unsicherheit, dass man nicht weiß, ob’s was wird?“

FOTOS: PFARRVERBAND MARIA TADING / FRANZ WINTERMAYR



Das Kreuz als großes, verbindendes Element beim Gottesdienst und Ökumene-Fest mit Papst Franziskus am 31. Oktober 2016 zum Beginn des Reformationsjahres 2017 im Veranstaltungszentrum „Malmö Arena“ in Lund.

FOTO: PAUL HARING /KNA BILD

Weiter wachsen Ökumene nach 2017

Als Ökumenereferent wird man zuweilen von Leuten gefragt: „Geht in der Ökumene denn was voran? Gibt’s was Neues? Wie ist denn der Stand der Ökumene?“ Bei solchen Fragen denke ich dann immer an meinen früheren Hildesheimer Kollegen, der in einem Interview vor dem 2. Ökumenischen Kirchentag so antwortete: „Stand der Ökumene? Einen Stand der Ökumene gibt es nicht. Die Ökumene ist immer in Bewegung!“

Von Domvikar Petro Müller

Ökumenereferent und Priester der Diözese Würzburg und apl. Professor für Dogmatik an der Universität Würzburg

Wer in den vergangenen Jahren Augen und Sinne für ökumenische Ereignisse offen gehalten hat – im Jahr des Reformationsjubiläums und zuvor gab es dazu genug Gelegenheit – konnte bemerken, dass die Atmosphäre zwischen Lutheranern und Katholiken beispielsweise offener und herzlicher geworden ist. Wurde katholischerseits am Anfang der Reformationsdekade eher gefragt „Kann man Spaltung feiern?“, war man unmittelbar vor dem Jubiläum aus dem Lagerdenken herausgewachsen. Spätestens im Sommer 2015, als Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm und Kardinal Reinhard Marx

sich für ihre Kirchen auf ein gemeinsames „Christusfest“ geeinigt hatten, konnte man sogar in Deutschland sehen, dass die Geschwisterlichkeit zwischen beiden Kirchen am Wachsen ist. Auftakt dazu war im Herbst 2016 eine gemeinsame Pilgerreise ins Heilige Land zu den „Wurzeln des Glaubens“, an der führende Kirchenvertreter teilnahmen und dort große Nähe zeigten; die gemeinsame Begeisterung war groß. Am 11. März 2017 schließlich fand in Hildesheim ein bundesweit zentraler gemeinsamer Gottesdienst unter dem Thema „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“ statt, ein Dank-, Buß- und Ver-

söhnungsgottesdienst mit bundesweiter Wirkung.

Schon zuvor war man weltweit durch das Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ (2013) mit großen Erwartungen aufeinander zu gegangen. Als Auftakt des nun gemeinsam ausgerichteten Reformationsjubiläums in Lund (Schweden) am Reformationstag 2016 mit Bischof Younan, dem damaligen Präsident des Lutherischen Weltbundes, und Papst Franziskus eröffneten beide in einem ökumenischen Gottesdienst das Jubiläum auf feierliche Weise. Die gelungene Begegnung wurde durch die gemeinsame Erklärung verstärkt, die beide dabei unterzeichneten. Sie zeigt den klaren Willen zur wachsenden Einheit: „Wir wenden uns an alle lutherischen und katholischen Gemeinden und Gemeinschaften, unerschrocken und schöpferisch, freudig und hoffnungsvoll bezüglich ihres Vorsatzes zu sein, die große Reise,



Papst Franziskus und Munib Younan, Präsident des Lutherischen Weltbunds, unterzeichnen die Gemeinsame Erklärung anlässlich des katholisch-lutherischen Reformationsgedenkens in der lutherischen Kathedrale von Lund.

FOTO: OSSERVATORE ROMANO/AGENZIA ROMANO SICILIANI/KNA BILD

die vor uns liegt, fortzusetzen. Mehr als die Konflikte der Vergangenheit wird Gottes Gabe der Einheit unter uns die Zusammenarbeit leiten und unsere Solidarität vertiefen. [...] In Christus verwurzelt und ihn bezeugend erneuern wir unsere Entscheidung, treue Boten von Gottes grenzenloser Liebe für die ganze Menschheit zu sein.“

WAS BLEIBT NACH 2017?

Als Summe im Rückblick auf das Jahr 2017 könnte man die Aussage von Kardinal Marx werten, dass der ökumenische „Grundwasserspiegel“ eindeutig gestiegen ist. Freilich muss man das alles wahrnehmen (wollen), denn oft genug sind ökumenische Fortschrittsnachrichten den Medien höchstens eine Randnotiz wert. Man fokussiert sich lieber auf kirchliche Konfliktthemen als auf Versöhnungsgesten. Fortschritte im Zuwachs ökumenischer Gemeinsamkeiten findet man eher in Fachzeitschriften oder kirchlichen Medien, deren öffentliche Verbreitung meist gering ist.

Dabei ist nicht nur die bilaterale Ökumene sondern auch die multilaterale zwischen verschiedenen evangelischen Kirchen und den Katholiken auf Europaebene vorangekommen. Im September 2018 stellen die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) mit ihren 108 lutherischen, methodistischen, reformierten und unierten Kirchen mit etwa 50 Millionen Christen aus mehr als 30 Ländern Europas und der Päpstliche Rat für die Einheit der Christen in Rom einen „Gemeinsamen Bericht“ ihrer fünfjährigen Sondierungsgespräche vor und unterzeichneten den Beschluss zu einem nun offiziellen Dialog. Angestrebtes Ziel ist es, einander im Kirchen- und Amtsverständnis näher zu kommen, damit Kirchengemeinschaft möglich wird. In Finnland wurde schon 2017 ein ähnliches Dokument unterzeichnet, das den selbstredenden Titel trägt: „Wachsende Gemeinschaft. Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt – Bericht der Lutherisch-Katholischen Dialogkommission für Finnland“. Und auch auf Weltebene ist der inzwischen fünfte Dialog zwischen Lutheranern und Katholiken zu einem Ergebnis gekommen, das in Kürze unter dem Thema „Taufe und

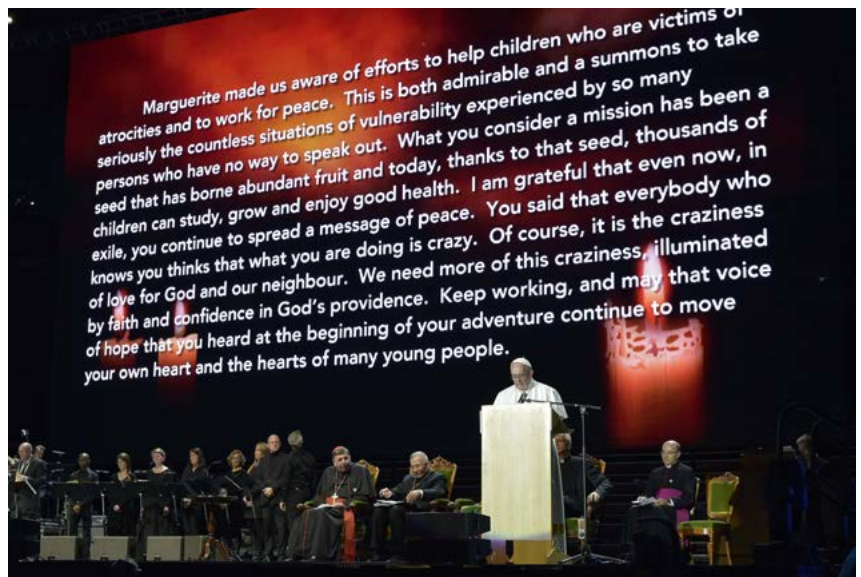


FOTO: OSSERVATORE ROMANO/AGENZIA ROMANO SICILIANI/KNA BILD

Gottesdienst und Ökumene-Fest mit Papst Franziskus am 31. Oktober 2016 zum Beginn des Reformationsjahres 2017 im Veranstaltungszentrum „Malmö Arena“ in Lund.

Wachstum in der Gemeinschaft“ veröffentlicht wird. Allein die Titel wahrzunehmen, löst ökumenische Freude aus, insofern die Begriffe „Wachstum“ und „Gemeinschaft“ inhaltsstark und zielführend sind.

PERSPEKTIVE DER EINHEIT

Sie ist tatsächlich in Bewegung und steht offensichtlich nicht starr auf einer verharrenden oder gar rückwärtsgewandten Position. Was in den vergangenen Jahren vorwärtsging, zeigen die wenigen genannten Beispiele – es gäbe noch mehr.

Wenn man allerdings anders fragt, nämlich nach dem, was nun weiterhin nötig ist, dann ist tatsächlich noch einiges zu tun. Beim Dank- und Versöhnungsgottesdienst in Lund wurden fünf so genannte „Imperative“ ausgesprochen, die eine Verpflichtung beider Kirchen in ihrem Zueinander und Miteinander ausdrücken wollten. Grundlegend war die erste Verpflichtung. Sie besagt, dass beide Kirchen stets von der „Perspektive der Einheit“ ausgehen sollen und nicht von der „Perspektive der Spaltung“. Wir wollen jeweils das stärken, was uns gemeinsam ist. Die weiteren Verpflichtungen legen Wert auf häufigere, wechselseitige Begegnung, ein gemeinsames Zeugnis des Glaubens, eine erneuerte Suche der sichtbaren Einheit und die Wiederentdeckung der Kraft des Evangeliums. Schließlich wollen Katholiken und Lutheraner „in der Verkündigung und im

Dienst an der Welt zusammen Zeugnis für Gottes Gnade ablegen“.

Letzteres ist ein Rückgriff auf die Einigung, den erklärten Grundkonsens beider Kirchen in der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ (GE) von 1999. Dieser Meilenstein ökumenischer Übereinkunft wurde inzwischen von drei weiteren Kirchengemeinschaften auf Weltebene mit unterzeichnet, von den Methodisten (2006) sowie den Reformierten und Anglikanern (2017). Erst kürzlich sind alle fünf Kirchen zusammen gekommen, um weitere Wachstumsmöglichkeiten zu beraten.

Tatsächlich: Ökumene ist ständig in Bewegung! Für alle Christen aber ist angesagt, aufmerksam zu bleiben, auch für manche Randglossen, die sonst in der Regel kaum wahrgenommen werden, denn sie könnten Hauptthemen der Christenheit sein und Zeugnisse von kirchengeschichtlicher Tragweite, damit man später nicht sagen muss: Wieso habe ich das eigentlich nicht mitbekommen, als die Kirchen aufeinander zugewachsen sind und eines Tages Kirchengemeinschaft erklärt haben? Und: Wieso haben wir diesen neuen ökumenischen Geist nicht aufgegriffen in unseren direkten Kontakten als Gemeinden und Gemeinschaften vor Ort? Der neuen ökumenischen Aussaat zum Wachstum zu verhelfen, ist Aufgabe aller gläubigen Christen, damit Ökumene in Bewegung bleibt.

Europa hat Geschichte und Zukunft

Die bevorstehende Europawahl im Mai treibt auch die katholischen Laiengremien in Bayern um. Das Präsidium des Landeskomitees und die Vorsitzenden der Bayerischen Diözesanräte haben deshalb einen gemeinsamen Aufruf zur Europawahl veröffentlicht. Gemeinde creativ druckt ihn im Wortlaut ab:

Die europäische Einigung ist eine Erfolgsgeschichte – und ein Prozess, der längst nicht abgeschlossen ist. Nach den schrecklichen Erfahrungen der beiden Weltkriege und des nationalsozialistischen Terrors brachten ehemals tief verfeindete Völker die Kraft zur Versöhnung, zum Frieden und sogar zur Freundschaft auf. Begleitet wurde dieser Prozess von einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit, von der alle Beteiligten profitieren. Bis heute gibt es weltweit keinen vergleichbaren Zusammenschluss von Staaten, der als Vorbild dienen könnte.

Wenn vom 23. bis 26. Mai 2019 die Wahlen zum Europäischen Parlament stattfinden, sind wir alle dazu aufgerufen, diese Erfolgsgeschichte von Frieden und Freiheit fortzuschreiben. Als Christinnen und Christen dürfen wir in dieser Verantwortungsbüro nicht abseits stehen. Für uns ist die Europäische Union nicht nur eine Wirtschafts-, sondern vor allem eine Wertegemeinschaft. Über nationalstaatliche

Grenzen hinweg sich für den unbedingten Schutz der Würde jedes einzelnen Menschen sowie für Frieden, Toleranz, Freiheit und Gerechtigkeit einzusetzen, sehen wir als eine nicht-verhandelbare Verpflichtung an, die dem christlichen Menschenbild entspringt.

Die höchst komplizierten Verhandlungen rund um den Austritt des Vereinigten Königreichs aus der Europäischen Union haben in den vergangenen Monaten einmal mehr schmerzlich vor Augen geführt, dass dieses Zusammenleben auch Spannungen und Herausforderungen mit sich bringt und momentan gefährdeter und fragiler erscheint denn je. Auch der nach wie vor umstrittene Umgang mit der Migration, die Fragen der europäischen Wirtschafts- und Finanzpolitik und die Standards sozialer Absicherung in der Europäischen Union sind keineswegs abschließend beantwortet und einvernehmlich gelöst. Europa ist nur gemeinsam stark. In Zukunft werden die friedens- und sicherheits-

politischen Beiträge, die ein geeintes Europa einbringen kann, eine noch größere Bedeutung erlangen.

Bislang ist die räumliche Nähe Europas zu Afrika bei den wirtschafts-, sozial-, umwelt- und entwicklungspolitischen Zielen kaum von Bedeutung. Erst die angestiegenen Migrationsströme der vergangenen Jahre machten deutlich, dass nachhaltige und partnerschaftliche Entwicklungspolitik gerade in diesem Teil der Welt dazu beitragen kann, wirtschaftliche und soziale Stabilität zu fördern. Viele Menschen können so zum Bleiben in ihrem Heimatland bewogen und Fluchtursachen beseitigt werden. Für diejenigen, die trotzdem flüchten, muss endlich ein europaweit koordiniertes Rettungs- und Aufnahmepaket geschnürt werden. Dazu braucht es eine kohärente Politik, die auf christliche Werte aufbaut und solidarisch allen Hilfsbedürftigen zur Seite steht.

Trotz einiger Reibungspunkte birgt das Beziehungsgeflecht unterschiedlicher Staaten in Europa viele Chancen sowie eine einigende Kraft nach innen und nach außen, die ungeahnte Möglichkeiten eröffnen kann. Dazu wären die Länder, wenn sie solitär agieren, nicht in der Lage. Nicht zuletzt Bayern kann und konnte davon profitieren.

Die Diözesanräte der sieben bayerischen (Erz-)Diözesen und das Präsidium des Landeskomitees der Katholiken in Bayern rufen alle Wahlberechtigten im Freistaat Bayern dazu auf, Verantwortung für die Zukunft Europas zu übernehmen und sich an den Wahlen zum Europäischen Parlament zu beteiligen, um so die anstehenden Herausforderungen zu meistern. Die Komplexität der Herausforderungen darf gerade nicht zur Abschottung und zu nationalistischen Antworten führen, die von demokratischen Parteien nicht repräsentiert werden. Wir sehen uns in der Verantwortung für ein starkes, gerechtes, solidarisches und weltoffenes Europa.

Europa hat Geschichte - Europa hat Zukunft! (gc)



ILLUSTRATION: LISAKOLBASA / ADOBE STOCK

Jongleur, Seiltänzer und Zauberer

Zwanzig Jahre lang, von 1994 bis 2014, gab er dem Diözesanrat Stimme und Gesicht. Von 2001 bis 2009 war er außerdem Vorsitzende des Landeskomitees der Katholiken in Bayern. Die Rede ist von Helmut Mangold. Bei der konstituierenden Sitzung haben die Mitglieder des Diözesanrates Augsburg ihren langjährigen Vorsitzenden nun versabschiedet.



FOTO: DIOZESANRAT AUGSBURG

Nach 36 Jahren wurde Helmut Mangold aus dem Diözesanrat Augsburg verabschiedet. 20 Jahre war er der Vorsitzende des Gremiums.



FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Für seine Verdienste um das Laienapostolat in Bayern hat das Landeskomitee der Katholiken in Bayern ihm 2015 die Franz-Eser-Medaille verliehen. Von links: Albert Schmid, damaliger Vorsitzender des Landeskomitees, Gertrud und Helmut Mangold, Regensburgs Bischof Rudolf Voderholzer und Prälat Bertram Meier.

Von Domdekan Prälat Bertram Meier

Bischöflicher Beauftragter für den Diözesanrat Augsburg

Blenden wir zurück: Es war Anfang der neunziger Jahre. Gerade frisch eingeführt als Pfarrer und Dekan in Neu-Ulm, meldete sich der Dekanatsratsvorsitzende, um sich mir vorzustellen. Am vereinbarten Termin parkte ein Auto vor meinem Haus: Es war ein kleiner Smart, und aus dem Auto stieg ein ebenso smarter wie hoch gewachsener Mann: Sein Name war Helmut Mangold. Er war flott gekleidet, einen weißen Anzug trug er, so als käme er gerade vom Tennisplatz.

Wenn man das Engagement von Helmut Mangold betrachtet, dann hat man einen bunten Strauß vor Augen: das Engagement in den Gremien angefangen beim Pfarrgemeinderat über den Dekanatsrat zum Diözesanrat hin zum Landeskomitee bis zum

Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Doch wer meint, in Helmut Mangold einen „Gremienkatholiken“ vor sich zu haben, der irrt. Denn sein Einsatz entspringt nicht dem Marsch durch die Institutionen, sondern ist ein Weg, der in seinem Dorf Aufheim (Dekanat Neu-Ulm) begann und schließlich bis ins Spitzengremium der Laien in Deutschland führte. Er hat sich nicht nach Posten gedrängt, er wurde angefragt und hat sich nicht verweigert. In der Tat gehört Helmut Mangold zu den Persönlichkeiten, deren Nähe einfach gut tut.

Damit umschreibe ich eine Eigenschaft, die typisch ist für unseren ehemaligen Vorsitzenden: Wie ihn der Tennisanzug ebenso gut kleidet wie der Trachtenjanker oder auch der feine Zwirn des Nadelstreifens, so schätzen wir an ihm seine Kraft zum Ausgleich und zur Vermittlung. Diese Aufgabe ist delikat und anspruchsvoll. Wer vermittelt, setzt sich nicht nur zwischen Stühle, er kann auch zwi-

schen Fronten geraten. So werden dem Vermittler mitunter akrobatische Fähigkeiten abverlangt: Er ist Jongleur, wenn er mit viel Geschick Bälle zuspießt und sie mit sicherer Hand wieder auffängt. Er ist Seiltänzer, der sich auf Drahtseilakte einlassen muss, um die verschiedenen Interessen, Strömungen und Gruppen mit auf den Weg der Mitte zu nehmen, ohne in Abgründe der Extreme zu stürzen. Und manchmal glich unser Vorsitzender auch einem kleinen Zauberer, der die unterschiedlichen Meinungen unter einen Hut brachte und überraschende Lösungen hervorholte, damit aus der Manege der Kirche kein Zirkus wurde.

Für diesen reizvollen, aber auch mühsamen Dienst an der Einheit danken wir ihm von Herzen. Die Aufgabe der Vermittlung ist kein leichtes Brot. Sie kann missverstanden werden, weil es nicht mehr generelle Überzeugung ist, dass die Fähigkeit zu Ausgleich und Kompromiss einen festen Standpunkt und klare Überzeugungen voraussetzt. Das Bonmot stimmt: Wer nach allen Seiten offen ist, ist nicht mehr ganz dicht. Helmut Mangold ist eine Persönlichkeit, die von klaren Grundpositionen aus lebt und dazu steht. Gleichzeitig war er bemüht, für den Glauben der Kirche Brücken zu schlagen zu Ufern, die nicht unbedingt christlich sind: zur Politik, Kultur und zur Wissenschaft.

Für seinen Einsatz wurde Helmut Mangold auch geehrt: mit der Auszeichnung „Pro Ecclesia et Pontifice“ und 2015 mit der Franz-Eser-Medaille. Für die Zukunft gelten ihm unsere besten Wünsche. Möge ihm Gott, sein Schöpfer und Erlöser, noch viele gesunde Jahre zusammen mit seiner Frau Gertrud schenken!



Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Dr. Michael Wolf (58 Jahre) engagiert sich seit 50 Jahren in der katholischen Kirche. Wichtig ist ihm dabei, die Kirche gemeinsam mit anderen zu gestalten. Seit Herbst 2018 ist er Vorsitzender des Diözesanrates Würzburg.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

Ich engagiere mich, da ich meinen Teil zu einer gelingenden Kirche und Gesellschaft beitragen will. Alleine Unzufriedenheit mit der aktuellen Lage zum Ausdruck zu bringen oder zu klagen, ist keine Option. Wenn man etwas voranbringen will, dann ist der persönliche Einsatz unerlässlich. Die Kirche liegt mir am Herzen, ich bin mit ihr aufgewachsen. Sicherlich haben wir genügend Aufgaben zu lösen, zu denen wir alle unseren Teil beitragen können. Zu guter Letzt kommen da sicherlich auch persönliche Eigenschaften mit ins Spiel: Ich kann keine Arbeit liegen sehen, Aufschieben ist nicht meine Sache.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Mein Weg in die ehrenamtliche Tätigkeit war einer, wie ihn viele gegangen sind. Nach der Erstkommunion bin ich Ministrant geworden und – natürlich mit wechselnden Aufgaben – bis zu meiner Hochzeit geblieben. Nach meinem Umzug war der Anschluss an die dortige Kirchengemeinde der logische Schluss – meine Schwiegereltern waren aktiv und als neues Familienmitglied ist man dann schnell integriert. Arbeit gibt es immer genug. Nach einigen Jahren bin ich dann in den Pfarrgemeinderat, später in den Dekanats- und den Diözesanrat gewählt worden. Seit 2018 bin ich nun dessen Vorsitzender.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Neben beruflichen Dingen (ich verdiene meinen Lebensunterhalt nicht bei der Kirche) ist die kirchliche Situation ein kontinuierlicher Punkt meines Nachdenkens und Arbeitens. In der Diözese Würzburg sollen größere pastorale Räume geschaffen werden, um trotz der schwindenden Zahl an Priestern und Hauptamtlichen eine lebendige Kirche zu erhalten. Parallel dazu hat das Bistum ein Finanzproblem. Beides gleichzeitig zu meistern, ist sicherlich eine Aufgabenstellung, die die konzentrierte Mitarbeit der Laien erfordert. Eine Organisationsänderung unter der Bedingung knapper finanzieller Mittel bedarf einer konzertierten Aktion der haupt- und ehrenamtlich Verantwortlichen. Die Aufarbeitung des Missbrauchsskandals ist ebenfalls ein wichtiges Thema. Dabei bin ich etwas ungeduldig, hier bewegt sich die Kirche meiner Meinung nach nicht schnell genug. Dabei will ich aber keinen überstürzten Aktionismus, sondern eine wohlüberlegte, aber rechtzeitige Reaktion.

Was wollen Sie bewegen?

In der Wirtschaft gilt, „Stagnation ist Rückschritt“. Nicht alles, was in diesem Zusammenhang gesagt wird, passt auch auf die Kirche. Aber ich möchte uns als Kirche in Bewegung halten. Dabei ist mir wichtig, dass wir alle uns mit unseren Charismen in die Kirche einbringen. Die Kirche besteht nicht nur aus Geweihten. Den Sachverstand der Laien kann sicherlich jede Diözese brauchen und zielführend einsetzen. Ich möchte, dass die Kirche sich den Forderungen unserer Zeit stellt, sich notwendigen Änderungen nicht verschließt, ohne aber die Verbindung zu unserer Vergangenheit und insbesondere zu unseren Glaubensinhalten zu verlieren. Sie muss die Fragen der Menschen von heute beantworten, Leitlinie und Heimat sein. Dazu möchte ich mein Möglichstes beitragen.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil...

... wir Engagierten die Kirche ausmachen und die Kirche uns auch heute noch Wichtiges zu sagen und zu geben hat. Zusammenarbeit und Zusammenleben sind von Geben und Nehmen gekennzeichnet. Zusammen mit der Frohen Botschaft haben wir ein zukunftssicheres Konzept.

Impressum

Alle Mitarbeiter dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

Kuratorium:

Markus Biber, Passau
Christian Gärtner, Eichstätt
Dr. Günter Heß, Bamberg
Karin Schlecht, Regensburg
Hildegard Schütz, Augsburg
Prof. Dr. Hans Tremmel, München
Joachim Unterländer, München
Dr. Michael Wolf, Würzburg.

Verantwortlich für

Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer, München.

Redaktion: Alexandra Hofstätter, verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg
Manfred Fürnrohr, Regensburg
Claudia Gebele, Bamberg
Herbert Jagdhuber, München
Bernhard Kellner, München
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg
Florian Liebler, Würzburg
Peter Oberleitner, Passau
Josef Peis, München
Martin Riedlaicher, Passau
Rudolf Schmidt, Eichstätt
Richard Ulrich, Eichstätt.

Anschrift des Verlages

und der Redaktion:

Gemeinde *creativ*
Schäfflerstraße 9
80333 München
Telefon: 089 21 37-28 01
Fax: 089 21 37-28 02
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:

E-Mail: waltraud.keller@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH,
Martin-Moser-Str. 23,
84503 Altötting

Satz und Layout:

Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 17,50 €, (einschließlich Porto und Versand) Einzelpreis 3,50 €. Online-Abo für 15 €, bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.

Bankverbindung:

Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements sind nur zum Jahresende, spätestens bis zum 1. Dezember möglich.

Gemeinde *creativ* wird auf 100 Prozent klimafreundlichem Papier gedruckt.

Wer Gott verkaufen kann, kann alles verkaufen

Von **Karl Eder**

Geschäftsführer des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

In der Debatte über die Digitalisierung werden immer wieder die bisher ungenutzten Chancen der so genannten Künstlichen Intelligenz angemahnt. Diese geht deutlich über die Verbesserung von automatisierten Abläufen bei der Produktion von Gütern oder auch in Software-Lösungen hinaus. Künstliche Intelligenz ist dazu in der Lage, autonom (selbständig) Probleme zu erkennen und zugleich neue Lösungen anzubieten und sogar umzusetzen.

Die Analyse von komplizierten Abläufen bezieht sich dabei meist noch auf technische Prozesse. Zunehmend rücken jedoch auch Alltagsereignisse bis hin zum autonomen Fahren in den Fokus der Ingenieure. Ob eine Künstliche Intelligenz allerdings in ihrem Fall richtig gehandelt hätte, bezweifelte die Personalleiterin eines Software-Herstellers, die für die Gewinnung neuer Mitarbeiter verantwortlich ist, kürzlich auf der Internetplattform „XING“: Ein Theologe bewarb sich bei ihrem Unternehmen um die Stelle eines Sales-Managers, also eines Verkaufsleiters. Zwar legitim, aber doch ungewöhnlich. Vermutlich hätte eine Künstliche Intelligenz diese Bewerbung aussortiert. Schließlich erfüllte der Theologe die gestellten Anforderungen nicht wirklich.

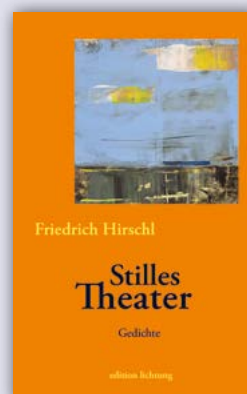
Heute wisse sie jedoch, so die Personalleiterin, dass es sich gelohnt habe, den neuen Kollegen nicht streng nach Lebenslauf zu bewerten, sondern nach dem positiven Eindruck seines Bewerbungsschreibens. Der persönliche Kontakt beim Vorstellungsgespräch habe diesen Eindruck bestätigt.

„Wer Gott verkaufen kann, kann alles verkaufen.“ – so lautete der Schlüsselsatz im Anschreiben des theologischen Bewerbers, der den Ausschlag gab, sich diesen Kandidaten näher anzuschauen. Manchmal sei das Bauchgefühl eben doch besser als der Algorithmus einer Künstlichen Intelligenz. Auch wenn sie Künstliche Intelligenz im Bereich der Personalgewinnung durchaus für zielführend hält, hätte ein noch so ausgeklügeltes Programm vermutlich diese „Perle“, die sich als „echter Gewinn“ für das Unternehmen herausgestellt habe, links liegen lassen, mutmaßt die Personalverantwortliche. Algorithmen könnten nicht zwischen den Zeilen lesen und hätten auch wenig Sinn für Humor.

Da der Bewerber überzeugt war und auch andere davon überzeugen konnte, Gottes Botschaft anschaulich vermitteln zu können, scheint er ein echtes Verkaufstalent zu sein. Vielleicht sollte auch die Kirche wieder mehr zwischen den Zeilen lesen und Humor beweisen anstatt Algorithmen zu folgen, über die sich sogar Jesus Christus nur wundern würde.

Erneuert

Der Frühling war am Werk
Erneuert die grünen Lungen unserer Stadt
Sie arbeiten wieder mit voller Kraft
Und wir leben auf



* Friedrich Hirschl (2017), *Stilles Theater*. Edition Lichtung. Friedrich Hirschl wurde 1956 in Passau geboren, studierte dort Philosophie und Theologie.

Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

